

52 Aufgefordert Un

Die Studentenzeitung der Humboldt-Uni zu Berlin

5. Jahrgang

50 Pfennig (Nichtstudenten 1 DM) Kiosk 70 Pfennig 13. Dezember 1993



"BILD-Zeitung" für Studenten
Heinrich Fink

Inhalt

Wahlmarathonander HUB.....	3
Aktionen.....	3
"BILD" in 3022.....	3
Streik.....	4-7
Dolmetscher und Übersetzer.....	7
Interview mit der Präsidentin.....	8/9
Mit dem Rollstuhl durch die Uni.....	10
Buchkritik: "Kinder des Systems".....	11
"Kunst".....	12/13
Chöre und Querelen.....	14/15
Regionalplanung.....	16/17
Eingeschnitten.....	18
Spaniens Studis.....	19
FAZkes.....	20
Cyberspace.....	21
Briefe.....	22/23
Letztes.....	24
Weihnachtsmann.....	24

Editorial

Wenn diese Nummer erscheint, haben die meisten UnAUF-Redakteure eine harte Streik-Woche hinter sich - und die Erfahrung, mit uSta und StuPa zusammenzuarbeiten: so geschehen in den täglichen Ausgaben der Streikzeitung. Was haben wir in den letzten Tagen nicht alles mitgemacht: Ungewißheit, welcher Fachbereich denn nun streikt und wann. Eine Bombendrohung - so also sieht es aus, wenn trotz Streik stattfindende Lehrveranstaltungen gesprengt werden. Streikfrühstück, Vollversammlungen, Fachschaftsratswahlen, Arbeitsgruppen... Um Sinn, Kultur und Ergebnisse einer bewegten Streikwoche geht es auf den Seiten 4 bis 9.

Endlich einmal ist es UnAUF gelungen, eine Diskussion auszulösen. Mit einem gewissen Artikel in Nummer 51 haben wir uns ganz schön in die Nesseln gesetzt und einige Leute wohl etwas zu hart angegriffen. Es hagelte Gegendarstellungen, Leserbriefe (lehz... endlich Leserbriefe), Aussprachen und Rechtfertigungen. Dazu auf den Seiten 22 und 23. Zumindest die uSta hat uns vergeben.

An dieser Stelle bitte mal vormerken: Anfang Februar darf wieder gewählt werden - schade eigentlich, denn das Studentenparlament hat es gerade geschafft, funktionsfähig zu werden.

Auch dieses Jahr beglückt uns Roody mit einem niedlichen Weihnachtsmann: UnAUF wünscht allen Lesern und denen, die es noch werden wollen, Fröhliche Weihnachten und alles, was dazu gehört. Freßt Euch nicht so voll, Ihr wißt doch, die Bauchschmerzen und Hautprobleme danach...

Impressum

UnAUFGEFORDERT Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Uni. Erstmals erschienen am 17. November 1989.

Redaktion: Arlett Albrecht, Juliane Kerber (Chefredakteure), Franziska Ahles, Ingo Bach, Oliver Bast, Anke Kautz, Gerhard Kienast, Alexandra Kolle, Georg Linde, Hannah Lund, Ulrich Milksch, Rudi Neick, Jens Schley, Sven-Uwe Schmidt, Heiko Schwarzbürger, Stefan Söhnchen, Katrin und Klaus

Kontakt: Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10 099 Berlin; Hauptgebäude Raum 3022, Tel.: 2093 2288, fax: 2093 2770

Redaktionsschluß: 4. Dezember

Satz: Roody Neick **Druck:** Contrast, Tempelhofer Damm 210 12099 Berlin gedruckt auf **Recycling-Papier**

Nachdruck, auch auszugsweise, ist ausdrücklich erwünscht. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wider. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet.

UnAUFGEFORDERT Nr.53 erscheint voraussichtlich am **13. Januar 1994**

Die Redaktionssitzungen sind öffentlich, jeden Montag, 18.00 Uhr, HG 3022.

das Projektutorium von UnAUFGEFORDERT findet jeden Mittwoch, 18.00-20.00 Uhr im Hegelplatz, Raum 107, statt.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 9. Januar 1993

Wahlmarathon an der HUB!

Im nächsten Jahr hat der Student wieder die Möglichkeit, aktiv in den Gang der Hochschulpolitik einzugreifen. Dies aber nicht nur ein einziges Mal, sondern gleich mehrmals.

Der gemeine Student dürfte allerdings diese Möglichkeit ungenutzt an sich vorüberziehen lassen, selbst wenn die Wahlbeteiligung diesmal die magische 6%-Grenze überschreiten sollte. Dies soll jedoch nicht heißen daß eine studentische Mitbestimmung unerwünscht sei. Nein, es wäre sogar ausgesprochen erfreulich, wenn die Wahlen ein Ergebnis zeitigten, das von einer Mehrzahl der Studenten aktiv gewollt und nicht nur passiv ertragen wird.

Zum Beispiel werden im Mammutwahlgang am 10./11.2.1994 zum erstenmal seit 1990 die Fakultätsräte (das letzte Mal waren das noch Fachbereichsräte) gewählt. Zur Orientierung seien nachfolgend alle Wahlmöglichkeiten aufgezählt:

- 10 Mitglieder des Konzils der HUB
- + 4 studentische Mitglieder des akademischen Senats
- + 22 (2 pro Fakultät) studentische Mitglieder der Fakultätsräte
- + 2 studentische Universitätsmitglieder des Kuratoriums und
- + 2 Stellvertreter der selben (als zweijährig wiederkehrendes Wahlvergnügen)
- + 60 Mitglieder des Studentenparlaments (als sich jährlich wiederholende Übung)

= 100 zu wählende Studenten.

Wenn man zu den hundert gewählten und nicht nur zu den 1300 wählenden (bei 6% Wahlbeteiligung beim letzten Versuch) oder gar nur zu den 22000 wählen dürfenden Studenten zählen will, muß man rechtzeitig seine von mindestens drei Studenten unterstützte Kandidatur einreichen. „Einreichen“ heißt auf einem entsprechenden Formblatt des Wahlvorstandes, „rechtzeitig“ heißt bis zum 6.1.1994 bzw. bis zum 15.1.1994 für die Fakultätsratswahlen.

Doch Näheres entnehmt Ihr bitte dem liebevoll gefertigten Broschürchen des Referats für Öffentlichkeitsarbeit des StuPa, welches der UnAuf entweder beiliegt, oder, falls verschwunden, beim StuPa oder der UnAuf eingesammelt werden kann.

Li



Foto: Fisahn

"Bildzeitung" in 3022

Wer es noch nicht wußte, es gibt die BILDzeitung auch an der Humboldt-Uni und sie heißt „UnAUFGEFORDERT“. So zumindest der ehemalige Rektor Fink am 30.11. des Nachmittags im Foyer des Hauptgebäudes am Verkaufsstand von UnAUFGEFORDERT. Auf die Frage, ob er denn die UnAUF Nr. 51 kaufen solle, antwortete unser Verkäufer: „Ja, natürlich. Es stehen viele interessante Sachen darin.“ Darauf wendete sich

Fink mit den Worten von uns ab: „Ich kaufe doch keine BILDzeitung...“

Argumenten schien er dabei nicht aufgeschlossen zu sein, denn er entzog sich jedes, an Universitäten eigentlich üblichen, Diskurses durch Flucht (Flucht vor Argumenten?).

Inwiefern unsere letzte Nummer diesem Idealbild entspricht, mögen unsere Leser entscheiden... Ulli

Ihr habt die Idee, wir die Aktion!

Eine Gruppe von Studenten, die sich als „wir“ verstanden (genauer hinterfragt: Mitglieder der uStA, des StuPa und eben andere) wollten es genau wissen. Wo, in einer Zeit der Wirren und Kompromisse, steht eigentlich unsere Präsidentin? Gewünscht wurde am 24. November eine Stellungnahme in Form von 11 konkret formulierten Fragen, die insofern nicht nur Frau Dürkop betrafen, als daß sie recht unübersehbar auch im Foyer aufgehängt, die so am freien Durchgang behinderten StudentInnen zu einer kurzen Denkpause einluden. Das Problem war nur, daß der gefüllte Terminkalender einer Präsidentin nicht unbedingt dann eine Lücke hergibt, wenn StudentInnen meinen „Jetzt oder nie“ und eine gesetzliche Regelung einen diesbezüglichen spontanen Auftritt im Präsidentenbüro ganz unverblümt als Nötigung definiert.

So wurde in der StuPa-Sitzung am 23.11. beantragt und bestätigt, daß ein offizieller Termin des Referentenrates am 24.11. zur Legitimierung des Vorhabens genutzt werden darf. Nach dem Motto: Das StuPa hat den Termin, wir haben die Aktion!

Um 9 Uhr, termingerecht, bat also eine Gruppe von etwa 20 StudentInnen um Anhörung und Antwort auf ihre Fragen. Nach kurzem Raumwechsel, der mangelnden Stühle im Büro der Präsidentin wegen, begann die „Aktion“. Frau Dürkop sollte sich, je nach Fragestellung, als ehemalige Studentin, als Präsidentin oder als Politikerin äußern. Dabei personifizierten in entsprechender Verkleidung einige StudentInnen, die so konträren Interessen von Ökonomie und Studentenschaft, selbst das gute und das schlechte Gewissen fehlten nicht, um auf die Präsidentin Einfluß zu nehmen.

Eine witzige Konstellation, die mich gespannt sein ließ. Leider verlor sich die Wirkung. Frau Dürkop bat sich einige Tage Bedenkzeit für die Fragen aus und nach etwa 10 Minuten wurde das Unternehmen aufgelöst - man ging zur Tagesordnung über.

Anne

Gesetz gemacht. Er zieht ein kleines Papier hervor, lächelt und singt die HSP-arie, nach der Melodie "Ich bin das Lieblingskind von Helmut": Das „Erste Haushaltsgesetz zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts“ (letztgültige Fassung s. u.) senkt die Regelstudienzeit auf 9 bzw. 10 Semester. Dieser Durchschnittswert darf um höchstens ein Jahr überschritten werden. Andernfalls folgt eine Strafgebühr sowie eine nicht näher definierte „Pflichtberatung“ (Lächeln) und gegebenenfalls die Exmatrikulation (vorwurfsvoller Blick). Ein zweites oder ein Doppelstudium ist nur noch für geniale Reiche zugänglich, ein Auslandsaufenthalt sinnlos, eine Orientierungsphase unmöglich gemacht.

Studentischer Vertreter aus dem off, protestierend: Geext werden kann jetzt auch, wer sich nicht rechtzeitig oder vollständig zurückmeldet...

Erhardt: Ruhe dahinten. Tue Gutes und schweige.

Der Studentische Vertreter, leiser werdend: Zum ersten Mal können für Bildungsangebote Gebühren erhoben werden, worunter gegebenenfalls alle Lehrveranstaltungen nach dem Abitur fallen - das finanzielle Schicksal eines Studenten wird zur Definitionsfrage. Bisher durften nur nebenuniversitäre Dienstleistungen (Bibliotheken, Studentenwerk) „besteuert“ werden, nach der Auffassung, Bildung sei Grundrecht und allen gleich zugänglich zu machen. Der sogenannte „Öffnungsbeschluss“ aus den 70ern wurde somit im neuen HSG de facto rückgängig gemacht.

Wir werden diesen Vorhaben eine Reform von unten entgegensetzen!

3. Akt. Die Demonstration der Macht

Es regnet Protestbriefe an Abgeordnete von der Decke. Langsam, aber sicher füllt sich das Foyer mit verschlafenen Studenten, Kaffeetassen und Streikblättern, alles in schwarzweiß. Es ist der 29. 11. Für halb zwölf ist eine Demo zum Abgeordnetenhaus angesagt.

Der studentische Protesteur: Die auf Druck der Studenten eingebrachten Änderungsanträge der SPD zum Haushaltsgesetz enthalten keine wesentlichen Neuerungen, sondern nur Kannbestimmungen... §3 ist der Tod der Hochschulautonomie...

Zeitschaltung zum Wissenschaftsausschuß. Noch bevor ein Student seinen Fuß ins Parlament gesetzt hat, kippt der medienwirksamste Paragraph, das sogenannte Ermächtigungsgesetz. Die dennoch diskussionswilligen Studenten werden mit Polizeieinsatz hinausgeworfen. "Wir wollen doch nur mitreden dürfen..."

Der FAZ-reporter: Die Studenten sind als

„Spaziergänger“ getarnt in das nur schwach bewachte Gebäude eingedrungen... Sie wenden sich gegen die Pläne des Senats, die Studiengänge zu „entschlacken“.

Sprecher, flüsternd: Ich verstehe: Plan A, dieser „Entschlackung“, die die Uni zu einem „Durchlauferhitzer in Sachen Berufsausbildung“ machen soll, den Namen „Haushaltsgesetz“ zu geben, um es im Senat unbemerkt durchzusetzen, ist an einigen informierten Studenten gescheitert. Plan B war dann, die Ermächtigung des Senators, eigenhändig Fachbereiche öffnen und schließen zu können, wieder herauszustreichen. All den Studenten, die nur vom „Ermächtigungsparagraphen“ gehört hatten, ist damit der Wind aus den Segeln genommen. Dabei sind die folgenreichsten Klauseln noch drin...

Senator Erhardt, müde: Auf eine Anzeige wegen Hausfriedensbruch wird verzichtet.

4. Akt: „Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen“

Wieder im Foyer, oben ein Plakat: Streik! Darunter ein frohgemuter Aktivist, die Hand hehend.

Sprecher: Am 2. Dezember wurde die Änderung des Hochschulgesetzes vom Berliner Senat angenommen. Die Vollversammlung der HU hat daraufhin den Streik und die Teilnahme an der Bundesweiten Aktions-

woche beschlossen.

Der einsame Student: eifriges Nicken.

Von den Seiten plötzlich Gerenne: Warum streiken wir, wenn doch alles schon vorbei ist, können doch eh nichts ändern... verlieren nur Zeit...

Ein Rechtskundiger: Bisher verabschiedet sind nur Rahmenvorgaben, innerhalb derer die Universität genaue Regelungen treffen kann und soll - mit uns! Bis zum April 1995 sollen alle neuen Prüfungsordnungen geschrieben sein, das geht einfach nur mit unserer Hilfe.

Altstudent: Das ist ja unmöglich.

Jurist: Und unsere Chance! Der Senat hat uns die rechtliche Möglichkeiten, das Vorurteil der Regierung, niemand hier wolle eine Reform, zu widerlegen, direkt in die Hand gegeben.

Alt-Astianer: Fachschaftsarbeit, Fachschaftsarbeit...

Es bilden sich einzelne Gruppen, vereinzelt wird ein Schild "AG" hochgehalten, Protest gebrüllt... In die allgemeine Aufruhr platzt eine Bombe (eine echte).

Dunkel, Nebel: Haltet Erhardt, haltet ihn. Mit diesem Satz schließt der vierte Akt.

Fortsetzung: im neuen Jahr - hoffentlich. -lotte

... nach dem Frühstück

Bemerkungen zur Streik-Kultur

Lenin war es, glaube ich, der den Deutschen vorwarf, sie revoltierten erst zur Mittagspause. Bevor wir einen Bahnhof besetzten, kauften wir uns die Bahnsteigkarte und organisieren die Schlangenbildung zum Erbseneintopf. Lenin kannte aber die berufsmäßigen Streiter noch nicht: die deutschen Studierenden des Jahres 1993.

Was immer man /frau von dem Streik, dem Streit, der bundesweiten Aktionswoche halten mag, die Uni diskutiert. Noch nie waren sie so zahlreich: die Demokraten, die Aktionisten. Die, die nur studieren wollen, und die, die irgendetwas machen wollen. Jene, die schon immer dagegen waren und diese, die nur auf die

Gelegenheit einer offenen Diskussion gewartet haben. Doch nicht nur die Zahl der Meinungsäußerungen kann sich sehen lassen. Ich bin sicher, auch was die Ideenvielfalt und die Freiheit der Meinung betrifft: Humboldt wäre stolz auf uns.

Der "aktive Student von heute" beginnt seine Woche mit einer Tasse Streikcafee

Aus dem Tagebuch des anonymen Studenten

am Fachbereich. Die Ergebnisse aus der Plenumsdiskussion trägt er dann in seine Arbeitsgemeinschaft, um vor dem frühen Abend noch zwei bis drei Scheinlustige zu

bekehren. Auf den Vollversammlungen (durchschnittliche Teilnehmerquote 0.5 - 5.0 %) vertritt man entweder sein Recht, ungestört das Studium fortzusetzen - und damit das Idealbild unseres Bildungsensors vom zielstrebigem Schnelldurchläufer - oder eine, manchmal sehr eigene Vorstellung vom Studieren an sich. Auch alle Grautöne sind vertreten, historische Reminiszenzen unausweichlich.

Nach dem faktischen Einlenken der EsPeDe auf den Sparkurs plakatiert die TU: "Wer hat uns verraten?"

An der FU feiert der Sozialistische Deutsche Studentenbund fröhliche Wiederauf-
erstehung. "Totgesagte leben länger", for-

dern einheitliche Grundversorgung (?) für alle und eine Rudi-Dutschke-Filmnacht...

Als jedoch ein Humboldtianer auf der "Großen VV" den Aktionismus vergöttlichen und den Haupteingang der Uni zumauern will, fühlt mindestens die Hälfte der Anwesenden das dringende Verlangen, ihm seine Ziegelsteine über den Schädel zu schlagen. Manch einer vermißt das lodern der Mahnwachenzeiten, das lodern der alluniversitären Solidaritätsgefühl gegen den Feind. Genau das aber, die **unterschiedlichen** Ideen, die manchmal in ihrem eigenen Saft einzudicken

scheinen, sind das Neue und vielleicht Positive an dieser Woche. Es kocht eben.

Wir streiken, um uns solidarisch zu zeigen

*Rudi Dutschke is alive
and lives in Pasadena*

Ein Hauch von Weimar

Um ein Haar wäre es passiert. Die Pläne für ein universitäres Ermächtigungsgesetz lagen bereits auf dem Tisch. Die Absicht von Wissenschaftssenator Erhardt war dabei offenkundig: freie Hand, wenn es darum geht, den gebeutelten Haushalt der Stadt zum einzigen strategischen Eckpfeiler der Bildungspolitik zu machen. Jetzt verschwindet das Vorhaben wieder in der Schublade.

Doch nur auf absehbare Zeit. Bereits in der Diskussion um die Ablehnung dieses Ermächtigungsparagraphen deutete Erhardt die nächsten Winkelzüge an. Die Kuratorien sollen in Zukunft über die Fachbereiche entscheiden. Dort sitzen aber auch die Politiker. Das *Peu à peu* führt ebenfalls zum Ziel.

Erhardt ist ein Pragmatiker. Er nutzt die Unfähigkeit der einzelnen Universitäten aus, über ihren bescheidenen Tellerrand hinauszublicken, und drängt den Widerstand gegen die Sparmaßnahmen systematisch zurück. Dabei kann er sich der zunehmenden Unterstützung durch die Öffentlichkeit sicher sein, denn in den Zeiten der Krise wird der Bürger dieser Stadt jede Entlastung der Finanzen mitmachen, sei sie noch so kurzfristig gedacht. Die Privilegien der Studenten verwandeln sich in den Augen der Steuerzahler in einen übermäßigen Luxus.

Nicht ganz zu unrecht, aus zweierlei Gründen. Zum einen ist der Bürger der potentielle Geldgeber. Zu leicht entsteht bei ihm der Eindruck, daß sich die studentische Aktion nur auf die Wahrung von Besitzständen konzentriert, war es doch in erster Linie der Widerstand gegen die Studiengebühren für Langzeitstudenten und die Einführung der Regelstudienzeit, an dem sich die Gemüter erhitzten. Dieser Anschein trägt nicht. Von seiten der Studenten gab es keinen anderen Aufhänger.

Zum anderen ist da der stetige Rückzug der Studenten aus den Gremien ihrer eigenen Interessenvertretung. Der gegenwärtigen Maschinenstürmerei ging immerhin eine ganze Dekade der zunehmenden Individualisierung innerhalb der Studentenschaft voraus. Das gefährdet das demokratische Leben an der Universität in viel stärkerem Maße, als alle Versuche der Politik, sich einzumischen. Es drängt die Studenten auf Dauer in die Defensive. Die emotionale Aktion wird zur trotzigigen Reaktion. Bei ein paar Zugeständnissen läuft der ganze Haufen auseinander. Auf diese Weise jagt ein Pyrrhussieg den andern. Das zweifellos ehrlich gemeinte Protestgeschrei der vergangenen vier Wochen kann über diesen Mangel nicht hinwegtäuschen. Ständige Mitarbeit in der akademischen Selbstverwaltung ist Knochenarbeit, aber ungleich effektiver.

Nach der Einführung der Regelstudienzeit kommt es jetzt darauf an, das Studium studierbar zu machen, das heißt, es von überflüssigem Ballast zu befreien. Wieviele Studenten werden an dieser langwierigen, sehr konkreten Debatte teilnehmen?

Die nächste Lethargie kommt bestimmt. Und damit die Zeit für Leute wie Manfred Erhardt. Holm Pauling ist sich nicht sicher, ob man das dem Mann übelnehmen kann.

Holm Pauling

mit den Studierenden der TU und FU. Als einzige Berliner Hochschule ist nämlich gerade die Humboldt-Uni in ihrem Haushalt noch nicht existentiell bedroht. Eine Aufspaltung der Wissenschaftslandschaft in elitäre Idylle und wegzukürzende Reste kann aber nicht von Dauer und also nicht in unserem Interesse sein. Wir streiken auch im Rahmen der "Bundesweiten Aktionswoche". Bildung ist Landeshoheit, Berlin aber mögliches Aushängeschild für die Reduktionspolitik der Regierung.

Nichts ist derzeit so umstritten wie die Aktion selbst: Wozu ein Streik, nachdem der zu bestreikende Gesetzentwurf bereits beschlossen ist?

Daraus resultiert die nächste Frage, ob der Streik die einzige, oder die angebrachte Form studentischen Protestes ist, mit der wir auf die Reform-, die Deformpolitik der Regierung antworten können?

Nach schätzungshalber zehn Jahren zunehmend chaotischer Verhältnisse an den Hochschulen- und halbherzigen bis nichtigen Reaktionen der Institute selbst - hat der Berliner Senat versucht, die Hochschulstrukturen eigenhändig den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen anzupassen. Gegen solch ein Interesse seitens der Politik ist primär nichts einzuwenden. Daß die Veränderungsmaßnahmen ohne jegliche Kenntnis der studentischen Situation beschlossen werden, ist typisch. Daß sie auf Kosten der Ausbildung gehen, ist gefährlich. Daß aber über unseren Kopf hinweg etwas gemaßregelt wird, was überdies noch zum Chaos führt, gilt es zu verhindern. Darum: konstruktive Vorschläge sind gefragt. Ziel eines Streikes, wenn er denn so heißen soll, soll nicht sein, die "Wissensproduktion" niederzulegen. Denn, bei aller Liebe erreichen universitäre Vorgänge eine nur sehr begrenzte Öffentlichkeit. Streikende Studenten aber werden bestenfalls beschimpft, sie hätten ja wohl nichts Besseres zu tun, oder alle Zeit der Welt. Im Gegenteil: Die Zeit drängt, die Waffen zu wählen, sei

tens der Studenten das Mitspracherecht *de jure* und *de facto* einzufordern. Das neue Hochschulgesetz entwickelt die rechtliche Handhabe für Exmatrikulationen, Pflichtberatungen, Teizeitstudien etc., gibt aber die Umsetzung der Vorschriften der Uni-

versität selbst in die Hand. Wenn es heißt, daß für Weiterbildungsangebote Studiengebühren erhoben werden können (§2, Abs.8), muß ein Institut davon noch lange keinen Gebrauch machen, kann schlimmstenfalls die Höhe der Entgelte der sozialen Situation anpassen. Aus schwammigen juristischen Vorgaben studentengerechte Satzungen zu machen, ist erster TOP aller weiteren Hochschulpolitik. Mehr noch - es gilt, eine inneruniversitäre Öffentlichkeit zu schaffen, auf Fachbereichsebene Reformvorschläge zu initiieren, um damit unter Beweis zu stellen, daß Humboldt die Autonomie sich auch verdient hat.

Ein Wort zu den studentischen Möglichkeiten: Wenn nur die Hälfte aller Berliner Studierenden ihre Unterschrift unter ein politisches Papier setzte, gäbe es eine Anfrage vom Range eines Volksbegehrens.

Dann könnte ein freundliches Schreiben an den Senat ergehen, es sei an der Zeit, einmal grundlegend über die Reform der Hochschule nachzudenken. Ob man sich nicht mit uns an einen runden Tisch setzen wolle? Alle sind eingeladen - und dürfen dann auch bleiben. Wir lassen mit uns reden...

Die eigentlichen Aktionen beginnen erst. In vielen Fachbereichen sind Fachschaftsinitiativen gegründet worden, verschiedene AGs wollen im Semester weiterarbeiten.

Weihnachten ist ein Fest der Nächstenliebe; wenn sich nur zwei Studenten, die voneinander nichts wußten, sich jetzt regelmäßig am Kaffeeautomaten treffen wollen, hat es sich dann vielleicht schon gelohnt? In diesem Sinne: Bahnsteigkarten für alle.

Beim heiligen Manfred, ich wünsche uns allen ein ereignisreiches neues Jahr.

-lotte

Studentische Gruppen: Arbeitskreis „Flüchtlingshilfe“

Etwa 21000 StudentInnen studieren mittlerweile an der Humboldt-Universität. Darunter befinden sich nur wenige, die sich aktiv in die hochschulpolitische und gesellschaftlichen Entwicklungen einbringen. Dennoch ist seit Beginn dieses Semesters eine wachsende Zahl von studentischen Gruppen nachzuweisen.

Eine dieser Gruppen ist unser Arbeitskreis „Flüchtlingshilfe“, der mit seiner Arbeit versucht, den relativ isolierten Alltag von Flüchtlingen und Asylbewerbern in Berlin integrativ zu gestalten. Im Dezember 1992 entstand der Arbeitskreis „Flüchtlingshilfe“ mit der Gründung der Antifa. Vor einigen Monaten gliederten wir uns dann der uSta an.

Als Gruppe von 20 StudentInnen betreuen wir zur Zeit ein Heim für Kriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien im Stadtbezirk Friedrichshain. Das Heim setzt sich aus Containerreihen zusammen, in denen momentan insgesamt 120 Flüchtlinge wohnen, darunter etwa 40 Kinder. Dreimal die Woche besuchen wir in kleinen Gruppen das Heim, geben dort Deutschunterricht für Kinder und Erwachsene, betreuen die Schulkinder bei den Hausaufgaben, organisieren Spielenachmittage, unterstützen die Heimbewohner bei möglichen Behördengängen und helfen im Falle einer Abschiebung bei der Anwaltsvermittlung.

Bei größeren Veranstaltungen wie Demonstrationen, Aktionstagen, Telefonketten

und Schutz von Flüchtlingsheimen arbeiten wir mit größeren Organisationen wie SOS-Rassismus und Asyl e. V. zusammen.

Im neuen Jahr möchten wir uns neben dieser praktischen Arbeit ebenfalls der theoretischen widmen. Dabei ist beispielsweise an die Ausarbeitung einer Studie über den Zustand von Flüchtlingsheimen, mit den gegebenen statistischen Erhebungen und Fluchtursachen gedacht. Darüberhinaus planen wir für das nächste Semester ein Projekt-Tutorium, welches die Auseinandersetzung mit der Thematik in einem größeren Rahmen realisieren könnte.

Um den StudentInnen einen zentralen Anlaufpunkt bieten zu können und umfangreiche Informationsarbeit effektiv zu betreiben, haben wir uns kürzlich als Referat angemeldet und wurden als solches auch vom StuPa anerkannt (Danke, StuPa, Danke!).

Anmerkung: Wir treffen uns jeden **Diens- tag um 18.00 Uhr vor dem Raum 3107 im Hauptgebäude**. Wir sind auf eure Mitarbeit angewiesen und freuen uns über jeden, der mitmachen möchte.

AK „Flüchtlingskreis“

Njuhs

Die Zukunft der Dolmetscher/Übersetzer an der HUB

Die folgenden Njuhs kann man kaum mehr als solche bezeichnen, da es das Problem schon seit etwa drei Jahren an unserer Uni gibt. An Unis weiter westlich in unserem Lande tauchte das Thema schon in den 80er Jahren auf.

Es geht um die Dolmetscher/Übersetzer - Ausbildung bei Humboldts und speziell am Institut für Romanistik. Am 1.12.93 fand eine Vollversammlung des Institutes statt, auf der es u.a. um dieses Problem ging. Der eigentliche Streitpunkt ist, ob die Ausbildung für D/Ü an der HUB weiter als universitärer Studiengang bestehen bleibt oder ob dieser Studiengang in einen Fachhochschulstudiengang umgewandelt werden soll.

Die StuVe der Romanisten versuchte den derzeitigen Stand der Dinge zu erklären, was offensichtlich nicht einfach war, da die Sachlage kompliziert scheint. Von mehreren Hochschullehrern wurde bemerkt, daß eine seit drei Jahren bestehende D/Ü - Plankommission nicht funktionsfähig ist; aus welchen Gründen auch immer.

Als einen Schritt in die richtige Richtung kann man die am Montag, dem 29.11. ins Leben gerufenen studentischen Arbeitsgruppen in der Anglistik betrachten. Diese Arbeitsgruppen beschäftigen sich mit verschiedenen für eine fundierte und praxisorientierte D/Ü-Ausbildung relevanten Themen wie zum Beispiel Sprachausbildung im Grund- und Hauptstudium, technische Ausstattung und Praktikumsmöglichkeiten. Ziel der Arbeitsgemeinschaften ist es, ihre Arbeit mit den anderen betroffenen Instituten zu koordinieren. Auf jeden Fall soll bis zum 10. Januar '94 ein Konzept der Arbeitsgruppen ausgearbeitet sein.

Da jetzt auch eine vom Politischen Senat bestätigte Studienordnung vorliegt, gilt es diese mit „Inhalten zu füllen“, wie es von verschiedenen Seiten hieß. Dabei ist eine Zusammenarbeit von StudentInnen und Lehrkörper sicherlich von großem Nutzen. Frau Dr. Schippel bemerkte, daß es darauf ankommt, die D/Ü-Ausbildung „für Studenten sinnvoll“ zu gestalten und nicht als eine „Arbeitsplatzerhaltung“ für die Lehrkräfte, worauf sie die Zustimmung ihrer Studenten und Kollegen erhielt.

Bleibt jetzt abzuwarten, inwieweit sich die guten Pläne verwirklichen lassen und die Ausbildung für Dolmetscher und Übersetzer an der HUB weiter gesichert ist.

Kaa

PS: Sprechstunde der StuVe der Romanistik vierzehntäglich **Donnerstag 11 - 12 Uhr Raum 210 in der Clara-Zetkin-Straße 1**

„Lieber ein bißchen langsamer, aber ein bißchen gründlicher.“

Gespräch mit Marlis Dürkop zur aktuellen Situation der Studenten an der HUB

Seit zwei Wochen sind die Studenten der HUB im Ausnahmezustand. Streik, Demonstrationen und Arbeitskreisarbeit - die Bildungspolitik des Senats ist im Kreuzfeuer der studentischen Kritik. Weniger waren bisher die Kommentare und Positionen der Univeritätsleitung im Gespräch. Also fragte UnAUF nach. Am 03.12. - dem Tag der Entscheidung über die zukünftigen Studienbedingungen in Berlin - sprachen wir mit der Präsidentin dieser Universität.

UnAUF: Frau Dürkop, Aktionen über Aktionen, Streik - gehen Ihnen die Studenten manchmal auf die Nerven?

Dürkop: Was mir an den Studenten nicht gefällt, meinen Sie? Wenn ich Studenten nicht mögen würde, dann würde ich nicht an der Universität arbeiten, dann wäre ich vielleicht im Kindergarten oder in der Betriebsbuchhaltung. Ich freue mich über engagierte Leute. Manchmal gehen mir nur, ehrlich gesagt, diese Trillerpfeifen auf die Nerven. Aber das ist das einzige, was mich wirklich stört, weil ich sehr lärmempfindlich bin. Aber das ist die einzige Beschwerde, die ich vorzubringen habe. ... Ansonsten denke ich doch, daß es sich ganz gut angelassen hat, daß Bewegung da ist.

Bitte keine Trillerpfeifen!

U: Gerade für die Gestaltung und Umgestaltung der Studienbedingungen ist eine Zusammenarbeit zwischen Universität und Studenten unerlässlich. Sind Sie mit der Arbeit und der Kooperationsbereitschaft der Studentenschaft zufrieden?

D: Also ich bemühe mich seit einiger Zeit, möglichst regelmäßig Gespräche mit Ihren Vertretern zu führen. Ich würde auch gern einmal zu einer Studentenparlamentssitzung kommen, das hatte ich gesagt. Wie sie im Einzelnen arbeiten, kann ich nicht beurteilen. Ich bin froh, daß sie es geschafft haben, die Satzung des Studierendenparlaments zu verabschieden und daß sie sich jetzt da unten installieren. Ich denke, das wird nun auch laufen. Wir sind ja in einer besonderen Situation, was die Studentenschaft betrifft. Auch hier müssen sich erst Ost- und West-Studierende aufeinander einstellen. Da treffen andere Arbeits- und Lernformen, andere

Erwartungen aufeinander. Ich finde es dann besser, daß man Differenzen, die vielleicht bestehen, auch austrägt, als daß man sie unter den Teppich kehrt. Das zahlt sich langfristig aus. Lieber ein bißchen langsamer, aber ein bißchen gründlicher.

U: Die Frage ist nur, ob wirklich eine Auseinandersetzung zwischen alten und neuen Organisationsvorstellungen stattgefunden hat. Ich denke eher, daß bisher fehlende Strukturen geschaffen werden müssen.

D: Aber das ist ja auch ein aufwendiger Prozeß, nicht? Sie sind sehr ungeduldig, das ist Ihr gutes Recht und Ihre Pflicht als Studierende. Aber ich denke, daß ist nun in die richtigen Bahnen gekommen.

U: Sind Sie der Meinung, daß die Studentenschaft einen größeren Einfluß in Unigremien haben sollte, was die Mitgestaltung der Lehre und Hochschulpolitik im allgemeinen betrifft?

D: Ich habe mich seit vielen Jahren für andere paritätische Zusammensetzungen in den Gremien eingesetzt. Die Realität in den Gremien ist vielleicht so, daß es auf Studierende abschreckend wirkt. Aber daß es so abschreckend wirkt, daß man einige Gremien überhaupt nicht besetzt, kann ich nun auch wieder nicht nachvollziehen. Wir versuchen schon, Freiräume für die stärkere Beteiligung der Studierenden zu schaffen. Wenn aber beispielsweise seit einem viertel Jahr kein Student mehr in der Kommission für Lehre und Studium aufgetaucht ist, dann ist es schwer, das offensiv zu vertreten. Man kann den studentischen Einfluß fördern, ich finde das prinzipiell richtig, nur muß dieser dann auch wahrgenommen werden. Ich erhoffe mir, daß Sie sich in der neuen Struktur gut einbringen werden. Bei einer Zusammensetzung von 7:2:2 in den Institutsräten kann man auch als Student mehr Einfluß nehmen als in einem größeren Gremium. Wenn die Gruppen kleiner sind, kann man

sich besser durchsetzen. Das ändert natürlich nichts an den generellen Professorenmehrheiten in den Gremien. Häufig wird ja kritisiert, daß die Misere auf dem Hochschulsektor auf die Verhältnisse um '68 zurückzuführen sind. Allerdings war es ja auch in Berlin nur eine ganz kurze Phase mit der Drittel-Parität in den Gremien. Die Professorenmehrheiten, die ja nun seit vielen Jahren bestehen, haben offensichtlich nicht dazu geführt, daß an den Hochschulen etwas verbessert würde. Ich kann aber auch nicht verstehen, warum die Kollegen in den Universitäten die schlechten Studienbedingungen hinnehmen, warum die Professoren sich nicht artikuliert haben, daß sie mit diesen Arbeitsbedingungen nicht einverstanden sind.

Nur ein nacktes Gerippe

U: Nun ist ja in der letzten Woche die Entscheidung zum Haushaltsstrukturgesetz im Abgeordnetenhaus gefallen. Wie sehen Sie das Ergebnis?

D: Die umstrittenen Paragraphen sind ja nun vom Tisch, und die Studenten sollten sich auch mal freuen über Erfolge und nicht nur klagen über das, was noch kommen könnte. Das Abgeordnetenhaus ist den Vorschlägen Erhardts nicht gefolgt und hat die Diskussion um die Studiengebühren für eine Weile beendet, indem diese Regelungen nicht aufgenommen sind. Was jetzt beschlossen ist, erweist sich bei näherem Hinsehen als gar nicht so scharf. Wenn man will, kann man immer noch vierzehn Semester studieren oder noch länger. Die sogenannte Zwangsberatung ist nur ein nacktes Gerippe, und ich denke, es ist vielleicht eine Möglichkeit, eine stärkere Verbindlichkeit für das Einlassen der Professoren auf die Studiensituation der Studierenden zu erreichen. Man muß das nicht als Sanktionen, sondern als ein Mittel sehen, den Kontakt und die Kenntnisse über die Studierendensituation zu verbessern. So würde ich den Passus auslegen und insofern ist doch ei-

gentlich ganz gut, was letztendlich herausgekommen ist.

U: Erhardts Vorschläge, das war ja der eigentliche Ansatzpunkt der Kritiker, gingen an den wahren Ursachen der Bildungskrise vorbei.

D: Ja, das haben die Abgeordneten offensichtlich auch erkannt. Mit Sanktionen und Begrenzungen alleine ist die schwierige Studiensituation in Berlin wahrlich nicht zu verändern. Vor allem muß die Unterfinanzierung der Universitäten aufhören. Man kann nicht gleichzeitig Geld sparen und Reformen durchführen.

U: Die HUB ist im Moment von Stellenstreichungen und Kürzung der Studentenzahlen nicht so betroffen, weil die Umstrukturierung gerade stattgefunden hat und dabei schon auf neue Verhältnisse orientiert wurde. Aber trotzdem scheint der Eindruck des Kahlschlages, der an der TU und FU vor sich geht, und die Besorgnis darüber sehr berechtigt. Um eine gewisse Souveränität gegenüber der Regierung zu erhalten, wäre wohl Solidarität unter allen Berliner Universitäten nötig?

D: Diese Position vertrete ich auch. An der FU muß man im Augenblick sehr rigide Einsparungen hinnehmen, nicht nur auf Grund der Studienkürzungen sondern auch auf Grund der Streichung der Sonderprogramme, so daß sehr viel mehr Stellen wegfallen, als eigentlich geplant war. Die FU ist sehr in der Klemme. Da die Kapazitätsverordnungen

nicht greifen, ist alles sehr unsicher.

Die Universitätsleitung der HUB hat nicht die Illusion, daß wir hier auf alle Zeiten ungeschoren davonkommen. Was man uns jetzt gewährt hat, ist eine sehr kurze Pause. Sie müssen sich ja mal überlegen, was hier alles schon passiert ist. Wir haben rund 3.500 Mitarbeiter an dieser Universität weniger als vor der Wende. Das ist schon eine beträchtliche Anzahl. Die FU argumentiert immer, das waren nur die alten Relationen Student und Dozent. Ich rechne aber die Menschen, die wir entlassen haben, das sind 3.500 Menschen. Viele sind sicherlich zu Recht gegangen oder entlassen worden. Aber man kann doch nicht die Studien- und Arbeitsbedingungen von der Kapazitätsverordnung her definieren, das macht es doch ein bißchen schwer mit der FU im Moment.

Mit dem Präsidenten der TU habe ich am Freitag gesprochen. Er hat vom Akademischen Senat seiner Universität den Auftrag erhalten, eine gemeinsame Demonstration aller Berliner Universitäten zum Thema "Haushalt" zu organisieren. Ich habe ihm zunächst meine persönliche Meinung gesagt, daß ich diesen Auftrag gut finde und daß ich ihn auch hier bei uns vortragen werde. Ich weiß nicht, wie sich der Senat entscheidet. Wir sind hier sehr kurzfristig in einer Phase, die uns zwei, drei Jahre Ruhe gibt. Wir können nicht so tun, als würde uns das nicht betreffen. Das war nie unsere

Position, alles andere ist uns ein bißchen von der FU angedreht worden. Ich habe immer in Gesprächen mit Herrn Gerlach und anderen gesagt, es hat wenig Sinn, wenn wir uns hier auseinanderteilen lassen, weil abzusehen ist, daß wir auch von ähnlichen Kürzungen betroffen sein werden.

Deutschlands Potential ist die Bildung

Außerdem sind wir momentan in einer extrem schwierigen Umbauphase. Wir haben vieles doppelt zu bezahlen, wir haben altes und neues Personal, viele klagen sich wieder ein. Unser Haushalt ist außerdem nur zu 80% ausfinanziert. Man kann bei uns nicht mit dem Maß einer normalen Universitätsberechnung herangehen, wir haben unendlich viele Unwägbarkeiten. Nicht nur die Universitäten im Westen denken, daß es in Deutschland wirtschaftspolitisch wegen der Wiedervereinigung bergab geht. Sicherlich kostet das eine Menge, es ist auch eine Menge zu investieren und wiedergutzumachen, was finanziell versäumt wurde. Deutschland befindet sich in einer wirtschaftspolitischen Rezession, die weltweit bedingt ist. Das wollen anscheinend auch die Universitäten, die uns hier kritisieren oder uns vorwerfen, auf ihre Kosten aufgebaut zu werden, nicht wahrhaben. Gerade aus diesem Grunde halte ich es für fatal, bildungspolitisch zu kürzen anstatt aufzubauen, weil Bildung das Potential ist, das die Bundesrepublik hat. Wir werden niemals als Billiglohnland mit Südkorea konkurrieren können, wie es sich einige vorstellen. Unser Potential ist Bildung, Flexibilität, Knowhow, Wissenschaft und Forschung. Deswegen kann ich das überhaupt nicht begreifen, daß man den Zusammenhang zwischen Wirtschaftsrezession und der Bildung bislang nur mit Sanktionen und Regelstudienzeiten beantwortet. Das ist wirklich eine Bankrotterklärung. Bildungspolitischen Konservatismus können wir uns nicht mehr erlauben. Es besorgt mich sehr, daß der Blick so rückwärts gerichtet ist und nicht auf die vielfältigen Aufgaben im Zuge der Öffnung der europäischen Gemeinschaft, aber auch darüber hinaus in die östlichen Länder, die so boomen und wo eine Entwicklung stattfindet, von der wir hier nur träumen können.

U: Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führten jk und SUSE.



Foto: Harre

Selbsterfahrungskurs im Rollstuhl an der Universität

Projektstudium „Integrationsbemühungen im Land Berlin“

In den Diskussionen unseres Projektstudiums im Sommersemester 1993 trat der Wunsch auf, einmal selbst Erfahrungen im Rollstuhl zu sammeln und Reaktionen zu erleben. So nahmen wir Kontakt zu Herrn Nawroty vom Verband Geburts- und anderer Behinderter auf und konnten uns Rollstühle ausleihen. Die zeitliche Organisation erwies sich als ungünstig, da viele Studenten, obgleich sie Interesse bekundeten, auf unsere doch kurzfristigen Angebote nicht eingehen konnten oder wollten.

Wir waren nur vier Studenten, die sich der Situation stellten. Bereits der Transport der Rollstühle von der Otto-Suhr-Allee zur Friedrichstraße war ereignisreich und uns fielen die Unzulänglichkeiten in den Gebäuden des Nahverkehrs auf. So möchte man sich als Reisende im Rollstuhl in der Friedrichstraße Tage vorher anmelden, damit Angestellte den Fahrstuhl reservieren und bedienen. Zum Glück fanden sich bereitwillige Menschen, die uns halfen...

Bis zum Fachbereich Rehabilitationswissenschaften schoben wir die Rollstühle. Dann probierten wir das Gefühl, im Rollstuhl zu sitzen, aus. Da gerade dieser Fachbereich sehr behindertenunfreundlich eingerichtet ist (kein Aufzug, keine entsprechenden Toiletten), stellte sich nur M. im Rollstuhl vor die Treppe, um die Reaktionen zu testen. Die ersten ca. zehn Leute gingen kommentarlos vorbei, eine Dozentin machte 'Witze'* über derartige Experimente und nur drei Studenten kamen, nachdem sie einige Stufen selbst hinaufgegangen waren, wieder zurück und boten ihre Hilfe an. Wir fanden diese Situation in einem Fachbereich, der sich mit Behindertenpädagogik beschäftigt, beschämend.

Der Weg von der Albrechtstraße zum Hauptgebäude fiel uns als ungeübte Benutzer erwartungsgemäß schwer. Mehrfach legten wir Pausen ein. Dabei boten uns immer wieder freundliche Menschen ihre Hilfe an, was vor allem an den schrecklichen Bordkanten (nicht abgeschrägt; Behinderung durch falsch parkende Autos) von Vorteil war. Das größte Hindernis war die Überquerung der Universitätsstraße, die derzeit Hauptstraße ist (keine Fußgängerampel). Wir mußten lange ausharren, weil der Verkehr einfach nicht weniger wurde. Ein uns wohlgesonnener Herr sperrte dann kurzzeitig die Straße ab, so konnten wir die gefährliche Straße passieren.

Die Zetkin-Straße war voll parkender

Autos, ein Durchfahren mit den doch breiten Rollstühlen schwierig. Im Innenhof der Uni halfen viele Studenten, schoben uns in die Mensa und stellten sich für uns nach Essen an u.ä. Das war eine angenehme Erfahrung, auch wenn wir zum Teil die Leute erst ansprechen mußten. Die Fahrt durch die Mensa zum Ausgang erwies sich als ein Hürdenlauf. Perspektivisch auf der Höhe eines Kindes wurden uns Taschen an den Kopf geschleudert. Kaum jemand nahm Notiz von uns.

Im Hauptgebäude testeten wir die Toiletten. Auch hier wurde uns sofort Hilfe angeboten, was auch wirklich nötig war, da die Toilettentür nicht einrastet, sondern immer gleich wieder zuschlägt, so daß man nur sehr schnell hineinkommt. Der Eingang ist zwar sehr breit, aber die Tür ist eine Gefahrenzone. Wieder im Uni-Innenhof, baten wir andere Studenten uns Kaffee zu holen, was auch bereitwillig gemacht wurde.

Da wir fast alle Germanistik-Studenten sind, fuhren wir auch zu diesem Institut. Hier endete unser Test bereits an der Eingangstür. Diese ist so schwer, daß sie nicht vom Rollstuhl aus geöffnet werden kann. Auf dem Weg zum S-Bahnhof halfen uns wieder mehrere Menschen, die uns ansprachen.

Es war anstrengend, aber auch eine völlig neue Erfahrung, die Umgebung aus der niedrigeren Position, sitzend im Rollstuhl, zu betrachten. Wir haben immer wieder erlebt, daß Leute hilfsbereit waren, vor allem, wenn wir sie ansprachen. Viele sind unsicher, wie sie auf Menschen im Rollstuhl reagieren sollen.

Als Abschluß möchten wir

sagen, daß bestimmte Gebäudeteile der Universität für Rollstuhlfahrer unzugänglich sind (Toiletten, enge Gänge der Hauptmensa, usw.) und dies verändert werden muß. Sonst ist es nicht möglich, als Rollstuhlbenutzer an der Humboldt-Universität zu Berlin zu studieren, die Bedingungen für Sehschwache oder Blinde der Menschen mit anderen Behinderungen noch nicht bedacht...

Wir werden unser Angebot im Sommersemester 1994 wiederholen und hoffen, organisatorische Probleme besser bewältigen zu können.

Verteiler: Soziale Beauftragte der Humboldt-Universität; Unaufgefordert; Dekan des Instituts für Rehabilitationswissenschaften; öffentlicher Aushang ebenda.

* Name kann bei den Teilnehmern persönlich erfragt werden.

Anzeige:

TEE

ist mehr als nur ein Getränk

Wer mehr über die Teekultur erfahren möchte, und auch selbst gern Tee trinkt sollte uns besuchen:



Bötzowstraße 19 (Prenzl. Berg)
Tel./Fax 4213542, 10407 Berlin
Mo-Fr geöffnet von 9.00 bis 18.00

Lünser & Hennlein oHG
Die Teehandlung im Prenzl. Berg

"Kinder des Systems"

Das erste Buch zur "Wende"
an der Humboldt - Uni

Das Buch der Autoren Roland Freytag und Malte Sieber ist ein wichtiges Buch. Für die, die selbst bei der Gründung der Studentenräte im Herbst 1989 dabei waren, ist es eine Erinnerung. Man schmökert in der Dokumentensammlung, bleibt an den Details hängen, und es stellt sich der „Ach-ja“-Effekt ein, das große Stimmt-so-war-es-damals und das Großer-Gott-wie-lange-ist-das-schon-her. Für die anderen ist es ein Stück

abstrakter Vergangenheit.

Sieber und Freytag wollten ein Buch über die Studentenbewegung während und nach der Wende in der DDR. Das Buch, das sie geschrieben haben, handelt von der Humboldt-Universität. Das ist ein Unterschied.

Sie versuchen, diesen Spagat mit Klischees und Verallgemeinerungen salonfähig zu machen. Die „Studentenbewegung“ (Was ist das?) wurde „politisiert“ (oder auch nicht...). Die Kinder des Systems, zur Wende bis zum Hals in einer Suppe aus FDJ, Partei und StaSi, tauchten auf, um anschließend wieder abzutreten. Das Generalurteil, daß es keine Räte mehr gibt, wird bedenkenlos wiederholt, obwohl gegenwärtig wenigstens in Rostock und Dresden stabile Gremien arbeiten. Damit fallen die Autoren erneut auf den Irrtum herein, daß die Berliner Ereignisse das non plus ultra einer DDR-weiten Bewegung gewesen sind.

Das alles wurde aufgebaut auf der Illusion, daß die Studenten eine homogene Masse bilden. Die Studenten. Die SED. Die DDR. Ach ja, die Zeiten.

Der wirkliche Insider vermag das zu trennen. Seine eigenen Erfahrungen stehen dem Geschriebenen kritisch gegenüber, befreien es von einigen Illusionen und machen es auf diese Weise zu einem interessanten Buch.

Der unbedarfte Leser jedoch hat diese Möglichkeit der Einordnung nicht. Er muß das schlucken, was ihm geboten wird, und im Falle von „Kinder des Systems“ wird er

daran würgen.

Neben den Klischees ist es vor allem der Stil der Beschreibung der Ereignisse jener Zeit und der Rolle der Autoren in diesem Prozeß, der nachdenklich macht. Anstatt die eigene Aktivität (Sieber und Freytag

schaftlichen Kriterien entspricht. Das ist es immer dann, wenn wertungsfrei Faktenmaterial dargestellt wird. Die Analyse kommt, nicht zuletzt aufgrund der schwammigen Begrifflichkeit, viel zu kurz.

Vielleicht ist es für eine Analyse noch zu früh. Vielleicht liegt es daran, daß die Autoren nicht erkennen, daß wesentliche Grundthesen ihres Buches Wunschvorstellungen sind. Ein Kartenhaus, an dem schon ganz andere Projekte gescheitert sind.

Vielleicht liegt es aber auch daran, daß

„Kinder des Systems“ in Wahrheit kein wissenschaftliches Buch ist, sondern der Versuch der Autoren, sich selbst zu reflektieren. Dann paßt nämlich alles zusammen: Das aufrichtige Bestreben, zu erklären, wie es war; die Hoffnung auf eine Diskussion; die Irrtümer und die mangelnde Distanz zur eigenen Person.

„Kinder des Systems“ ist ein teures Buch. Mit einem Preis von 29,50 DM (unverbindlich) gehört eine Menge Enthusiasmus dazu, es zu erwerben.

Für die Diskussion über den Aufbruch der Universitäten im Lande ist es ein nützliches Buch, weil es Denkstoff liefert.

Für die Kinder des Systems selbst ist es trotz aller Mängel ein unverzichtbares Buch. Weil man immer nur auf das Stolz sein kann, was man in den wichtigen Augenblicken seiner Vergangenheit getan hat. Und das für sich zu ergründen; damit kommt man vermutlich nie zu einem Ende.

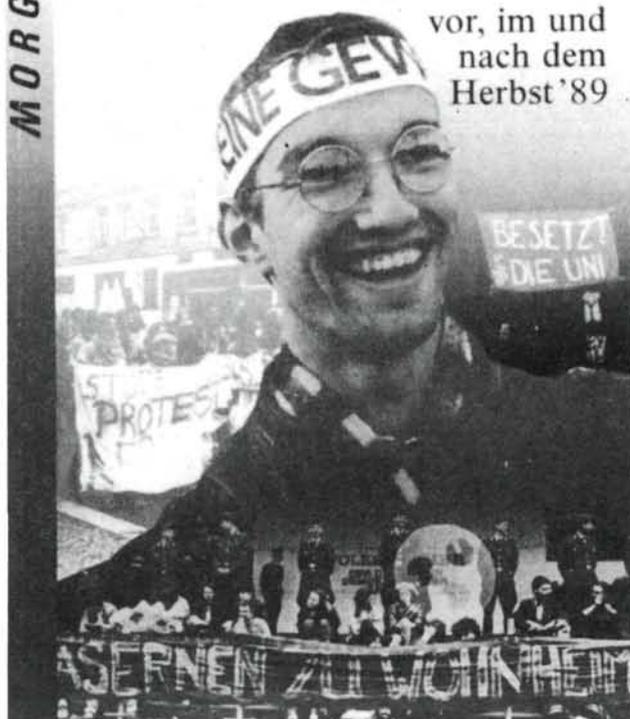
Heiko Schwarzenburger

PS: Das Buch ist im Oktober 1993 im Regenbuch - Verlag Berlin erschienen

MORGENBUCH

Malte Sieber/Ronald Freytag **KINDER DES SYSTEMS**

DDR-Studenten
vor, im und
nach dem
Herbst '89



gehörten zu den Frontleuten des Aufbruchs an der Humboldt-Universität im Oktober 1989) mit Abstand kritisch zu hinterfragen und Ursachen für das Scheitern des Rätekonzeptes in Berlin und Leipzig zu suchen, wird nebulös abstrahiert und irgendwann in die höhere Theorie abgeschweift.

Ein Sachbuch sollte es sein, das wissen-



Nicht das Herz
das fünfte Bier endlich taucht diese Kneipe in sanfteres Braun
zwei könnte ich noch vertragen aber ich bezahle
gehe wünsche mir Regen der Himmel wird leer bleiben
den Gefallen tut er mir nicht
ich bin der erste Mensch und hab heute das Weinen erfunden
eine rauhe Zunge kratzt meine Handfläche ich beschließe
dies ist der Hund in dessen Kacke ich ständig trete
ich seh ihm nicht in die Augen trete ihn nicht
und Dein Schweigen
Dein gottverdammtes Schweigen grausamer als alles
was Du sagen was ich schreiben könnte
Dein elendes Schweigen bricht mir
das Genick



Operation: Ein Himmel voller Geigen

Überall sieht man sie - die weinroten, kunstvoll gestalteten Plakate, die die Gründung einer studentischen Philharmonie, sowie eines philharmonischen Chors ankündigen.

Beim Lesen dieser Plakate werden sich manche fragen, was nun mit dem traditionellen Cappella Academica-Orchester und dem Uni-Chor geschehen wird. Und wer ist überhaupt dieser Universitätsmusikdirektor (UMD) der Humboldt-Universität, Herr Prof. Constantin Alex? UnAUF ging der Geschichte nach.



Wer ist Prof. Constantin Alex?

Zu Beginn dieses Semesters kam Constantin Alex von Frankfurt a.M. in die Hauptstadt Berlin. In Frankfurt arbeitete er als

Kapellmeister und Repetitor am Theater. Als er von der Ausschreibung der Struktur- und Berufungskommission der HUB als UMD erfuhr, bewarb er sich sogleich und erhielt nach einiger Zeit die Zusage. Voller Enthusiasmus und mit großer Erwartung auf das Neue in Berlin angekommen, mußte er erkennen, daß viele Hürden genommen werden müssen, bevor man hier richtig Fuß fassen kann. Was Prof. Alex nämlich nicht wußte, war, daß bereits ein Chor und ein Orchester existierten, die bereits von zwei

verdienten und qualifizierten Dirigenten geleitet wurden. Wiesollte nun ein Kompromiß gefunden werden?

Die Unachtsamkeit und die lückenhafte Information der Universitätsleitung stellten ihn also gleich zu Beginn vor ein großes Problem. Dieses „Aufeinanderprallen“ hatte heftige Streitereien zur Folge. Peter Vagst, Gründer des Uni-Chors, fühlte sich anfänglich von der Uni-Leitung übergangen, ebenso Sebastian Krahnert. Beide sehen den Bestand ihrer langjährig aufgebauten Ensembles gefährdet.

Sicher ist, daß Prof. Alex keineswegs der Schuldige dieses Desasters ist. Das relativ gedankenlose, wahrscheinlich wieder ein-

Neben
"CAPPELLA ACADEMICA"
Jetzt:

**HUMBOLDT'S
STUDENTISCHE PHILHARMONIE**

- Neues Sinfonieorchester für StudentInnen
- 5-jähriger Programmzyklus von Barock bis Moderne durch möglichst viele Gattungen der Musikgesch.
- Proben montags, 19⁰⁰-21³⁰ Uhr im Reuter-Saal ab 10. Jan. 1994

MUSIK!

Neben
"Chor der Humboldt-Universität"
Jetzt:

**HUMBOLDT'S
PHILHARMONISCHER CHOR**

- Neuer, großer Antorchor für StudentInnen
- Literaturschwerpunkt: Chorsymphonik, großesetzte a-cappella Literatur
- Proben donnerstags, 19⁰⁰-21³⁰ Uhr im Reuter-Saal ab 6. Jan. 1994

LEITUNG: UMD PROF. CONSTANTIN ALEX

1. geplantes Konzert im Juni 1994: Charpentier: Te Deum, Bach, Händel u. andere

→ Alle, die Lust haben mitzumachen, melden sich montags von 10⁰⁰-13⁰⁰ Uhr im Reuterhaus Tel. 2093-2739, 2386584 oder → oder aufgefüllte Rückseite des Handzettels 2093-2917 (Sekretariat) und Postfach des UMD Hauptgebäude

ANMELDUNGEN BIS 1.12.1993

mal übereilte Handeln der Berufungskommission machte ihn zum Opfer des Chaos. Trotz alledem möchte Prof. Alex zur Beseitigung aller bestehenden Unklarheiten beitragen. Er zeigt sich offen für Kooperation und Toleranz mit den beiden bereits existierenden Musikgruppen und erklärt: "Wir wollen uns ja nicht gegenseitig das Wasser abgraben." Allen Gerüchten zum Trotz versichert er, daß Cappella und Uni-Chor neben den neuen Einrichtungen bestehen bleiben, obwohl bereits von Auflösung gesprochen und gehört wurde. Eine Übernahme der Cappella-Orchesterleitung durch Prof. Alex im nächsten Sommer ist allerdings möglich. Das bleibt abzuwarten.

Anfang Januar werden die Proben des neuen Ensembles beginnen. Im Gegensatz zu den beiden anderen Musikgruppen möchte Prof. Alex einen anderen programmatischen Schwerpunkt setzen. So werden die Proben nicht das ganze Jahr hindurch einmal wöchentlich stattfinden, sondern es werden für das jeweilige laufende Semester verschiedene Projekte geplant. Dabei sollen die Teilnehmer einen Einblick in die unterschiedlichen Epochen gewinnen, d.h., daß Werke aus dem Barock, über die Klassik

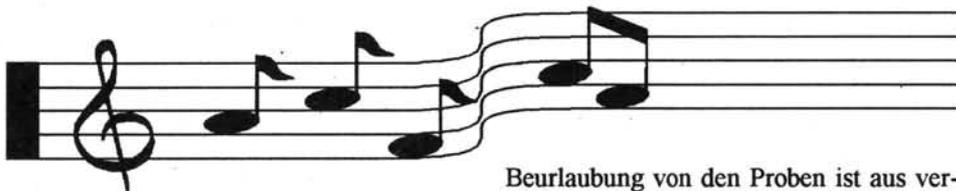
und Romantik, bis hin zur Moderne erarbeitet und aufgeführt werden. Darüber hinaus beabsichtigt Prof. Alex, sowohl der Oper als auch der Kammermusik mehr Raum an dieser Universität zu schaffen. Seine derzeitige Arbeit besteht darin, den Chor und das Orchester aufzubauen.

Umentsprechende Räumlichkeiten für die Proben anbieten zu können, hat die Universitätsleitung auf Anfragen von Prof. Alex hin, den Umbau der Turnhalle im Reuterhaus am Hegelplatz arrangiert. Bis zur endgültigen Instandsetzung des zukünftigen Probesaals werden die Proben im Reuter Saal in selbigem Haus stattfinden. Alle StudentInnen, die sich für die Teilnahme an einer der beiden neuen Musikgruppen interessieren, seien herzlich willkommen.

Anmelden kann man sich Mo 10-13 h im Reuterhaus bei Prof. Alex* und im Pressebüro des Hauptgebäudes, wo Handzettel ausliegen, die ausgefüllt bei der Poststelle abgegeben werden können (auch nach dem 1.12.).

*jederzeit auch telefonisch unter 2093-2739, 2093-2172 und 2093-2917 zu erreichen.

Alex



Und wer ist der Uni-Chor?

Gegründet wurde er schon 1975, und seitdem ist er ein wichtiger Bestandteil im Kulturleben der HUB. Damals reichten die bestehenden Klangkörper an der Universität nicht mehr aus. Die kulturellen Bedürfnisse konnten nur vom Kammerchor der Musikerzieher befriedigt werden, was bedeutete, daß nur Fachleute sich sängerisch betätigen konnten. Peter Vagts, Professor für Chorleitung am Fachbereich für Musikerziehung, ergriff in dieser Situation die Initiative. Er gründete den Uni-Chor und ist bis heute dessen künstlerischer Leiter. Der Chor ist aber keineswegs nur sein Werk, sobetont er. Nur durch gute Arbeit von mehreren Leuten, die ihm schon viele Jahre hindurch die Treue gehalten haben, konnte das heutige hohe Niveau erreicht werden. Einige der Mitglieder waren von Anfang an dabei. Uni-Chor das bedeutet Teamwork. Zur Zeit hat der Chor ca. 110 Mitglieder, von denen allerdings nicht alle aktiv sind (eine zeitweilige

Beurlaubung von den Proben ist aus verschiedenen Gründen möglich).

Natürlich sind das Singen und die gute Qualität der Konzerte sehr wichtig, aber Prof. Vagts weiß auch, daß der Chor für viele eine Möglichkeit darstellt, soziale Kontakte zu finden und zu pflegen. Aus vielen Chor-bekanntschaften sind später Freundschaften geworden. Desweiteren gibt das Singen vielen Mitgliedern Kraft für ihren Alltag. Bei einigen bedeutet das zur Zeit leider auch Arbeitslosigkeit, bedauert Prof. Vagts. Diese sozialen Aspekte seiner Arbeit spielen für ihn eine sehr wichtige Rolle.

Nun wollten wir aber den Gerüchten über eine mögliche Auflösung des Chores nachgehen, die hier entkräftet werden sollen. Der Uni-Chor wird seine Fans auch weiterhin mit a capella-Werken aus dem 16. bis 20. Jahrhundert erfreuen. Zum breiten Repertoire des Chores, zu dem auch chorsinfonische

Werke zählen, sollen u.a. Stücke in französischer Sprache hinzukommen.

Zum Verhältnis zu seinem Gegenpart, Universitätsmusikdirektor Prof. Constantin Alex, befragt, antwortete Prof. Vagts: „Ich hoffe, daß sich unsere Zusammenarbeit so gestaltet, daß gemeinsame Projekte möglich sind.“ Diese Einstellung ist auch bei den Mitgliedern des Uni-Chores vorzufinden. Eine Konkurrenz wird offensichtlich von keinem der beiden Chorleiter als sinnvoll betrachtet. Die Unterschiede im Repertoire dürften dazu auch wenig Anlaß geben. Außerdem behauptet man gerade von der Musik, daß sie Menschen verbindet, und so sollten die beiden Männer, die eigentlich das gleiche schöne Ziel verfolgen, die Menschen mit ihrer Arbeit zu erfreuen und zu unterhalten, an einem Strang ziehen.

Bleibt „nur“ noch die Frage nach den Finanzen und nach deren Aufteilung. Die konnte bisher noch nicht geklärt werden. Prof. Vagts hofft, daß wenigstens die notwendigsten Mittel für seinen Chor weiterhin zur Verfügung stehen. Von besonderer Bedeutung für das Weiterbestehen des Chores ist ein fester Probenraum.

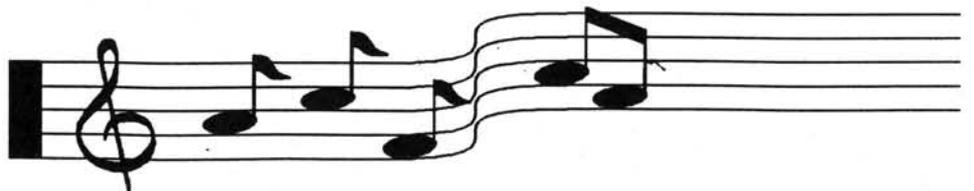
Wichtig scheint mir die Ansicht von Prof. Vagts, daß natürlich neue Strukturen geschaffen werden müssen, aber nicht ohne Kultur.

Mit der Existenz von zwei Chören an der HUB wird man der großen Nachfrage nach musikalischer Betätigung seitens der StudentInnen unserer Uni gerecht. Denn über Nachwuchsprobleme kann der Uni-Chor keineswegs klagen und auch Constantin Alex wird damit nicht rechnen müssen.

An dieser Stelle kann ich als Chorfan beiden Chören eigentlich nur noch ein frohes Schaffen und viele gute Konzerte wünschen.

Kaa

PS: Der Uni-Chor ist am 9. Dezember in der Französischen Friedrichstadtkirche mit seinem Weihnachtskonzert zu hören. Auch dieses Jahr wird der Chor ein Weihnachtskonzert in der Heiligkreuz Kirche in Hohen Schönhausen veranstalten. Dieses Konzert ist ein Benefizkonzert, dessen Erlös den Kriegsopfern in Bosnien zugute kommen wird.



Berlin, nun freue Dich!

Statt Planwirtschaft: Stadtplan-Wirtschaft!

Der Hochschulstrukturplan (HSP) wird fatale Auswirkungen auf die Lehrsituation an Berlins Universitäten haben. Seine ersten Folgen und der Versuch der Großen Koalition, sich zum Zwecke seiner Umsetzung weitgehende Eingriffsrechte in die Hochschulautonomie zu verschaffen, sorgten in den letzten Wochen für eine in diesem Maße nicht mehr für möglich gehaltene Mobilisierung der Studierendenschaft.

In einem anderen Sektor der Senatsverwaltung, dem für Stadtentwicklung und Umweltschutz, ist es der Flächennutzungsplan (FNP), mit dem die Weichen für ein „Zusammenwachsen“ der fast dreißig Jahre voneinander abgeschotteten Stadthälften Berlins gestellt werden sollen.

Noch bis zum 17.12. haben die Bürger Gelegenheit, sich über den aktuellen, bereits überarbeiteten Entwurf zu informieren und Bedenken und Änderungswünsche zu äußern.

Ein Unterschied zwischen beiden letztlich administrativ festgesetzten Entwicklungsrichtlinien ist der beim FNP formal genau geregelte Ablauf der Bürgerbeteiligung.

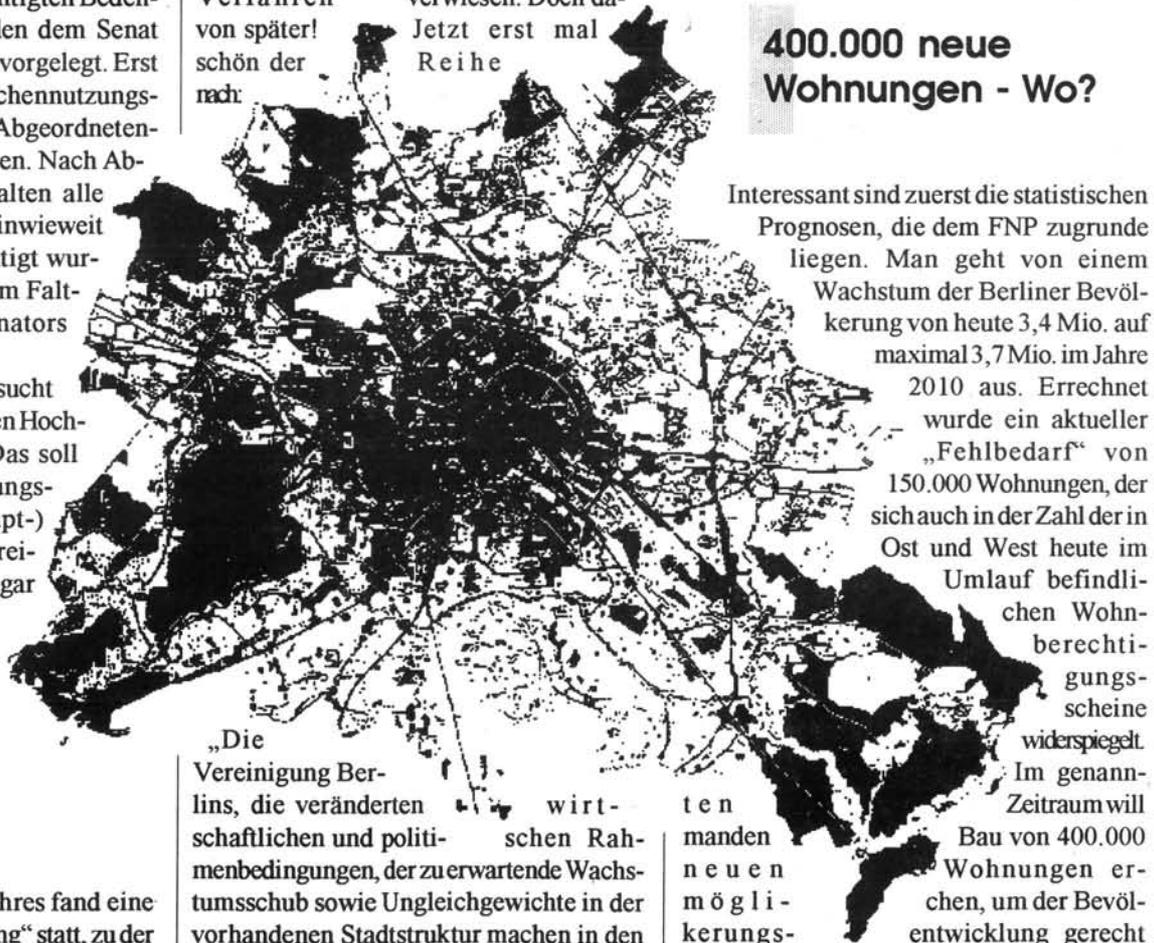
„Die Senatsverwaltung ist gesetzlich verpflichtet, alle fristgemäß vorgebrachten Bedenken und Anregungen sorgfältig zu prüfen. Alle nicht berücksichtigten Bedenken und Anregungen werden dem Senat und dem Abgeordnetenhaus vorgelegt. Erst dann kann der Senat den Flächennutzungsplan beschließen und das Abgeordnetenhaus seine Zustimmung geben. Nach Abschluß des Verfahrens erhalten alle Einwander eine Mitteilung, inwieweit ihre Vorschläge berücksichtigt wurden.“, heißt es dazu in einem Faltblatt des zuständigen Senators Dr. Hassemer.

Analoge Einspruchsrechte sucht man im Bereich der staatlichen Hochschulplanung vergeblich. Das soll nicht heißen, die Entscheidungsprozesse in Sachen (Haupt-) Stadtentwicklung seien ausreichend bürgernah oder zielten gar auf Konsens - beileibe nicht!

Alles wie gehabt!

Bereits im Mai/Juni des Jahres fand eine „Frühzeitige Bürgerbeteiligung“ statt, zu der nicht weniger als 17.000 Schreiben bei der Senatsverwaltung eingingen. Teilweise in Form von Unterschriftenlisten stellen sie das Votum von 85.000 Bürgern dar, die mit einzelnen Darstellungen des bisherigen Plans unzufrieden waren. Doch fast alle kri-

tisierten Nutzungen finden sich im aktuellen FNP-Entwurf vom November unverändert wieder. Dabei wurde von Seiten der Verwaltung einerseits auf „übergeordnete Interessen“ der Stadtentwicklung, andererseits auf die Möglichkeit einer erneuten Beteiligung im momentan laufenden, entscheidenden Verfahren verwiesen. Doch davon später! Jetzt erst mal schön der Reihe nach:



„Die Vereinigung Berlins, die veränderten wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, der zu erwartende Wachstumsschub sowie Ungleichgewichte in der vorhandenen Stadtstruktur machen in den kommenden Jahren weitreichende Veränderungen der räumlichen Struktur der Stadt erforderlich.“

So steht's im Vorwort des Erläuterungsberichts.

Natürlich kann und will man mit dem FNP

nicht jede einzelne Blocknutzung oder Straßenführung der Millionenstadt festlegen - Flächen, die kleiner als 3 Hektar sind, werden dort nicht „dargestellt“.

Er bezieht sich auf die Art der Bodennutzung, die räumliche Verteilung von Wohn- und Arbeitsstätten, Freiflächen, Zentren des Einzelhandels und von öffentlichen Einrichtungen, Ver- und Entsorgung und Verkehrsadern. Der Zeithorizont des ersten gemeinsamen FNPs, der auch den erst nach jahrelangem Tauziehen verabschiedeten Westberliner FNP 84 ablöst, ist laut Senatsverwaltung etwa das Jahr 2010. Dabei dürfte klar sein, daß manche Planung, ist sie erst einmal auf dem Weg, einschneidende infrastrukturelle, auch umweltzerstörerische Folgen haben wird, die über dieses Datum weit hinaus wirken.

400.000 neue Wohnungen - Wo?

Interessant sind zuerst die statistischen Prognosen, die dem FNP zugrunde liegen. Man geht von einem Wachstum der Berliner Bevölkerung von heute 3,4 Mio. auf maximal 3,7 Mio. im Jahre 2010 aus. Errechnet wurde ein aktueller „Fehlbedarf“ von 150.000 Wohnungen, der sich auch in der Zahl der in Ost und West heute im Umlauf befindlichen Wohnberechtigungs-scheine widerspiegelt.

Im genannten Zeitraum will der Senat den Bau von 400.000 neuen Wohnungen ermöglichen, um der Bevölkerungsentwicklung gerecht zu werden. Ein Zehntel davon soll in Stadterweiterungen in Buchholz/Buch und Karow/Blankenburg entstehen, der Rest innerhalb von bestehenden Stadtquartieren.

Im Bereich des Einzelhandels konstatieren die Planer - gemessen am Maßstab west-

deutscher Großstädte - eine dramatische Unterversorgung vieler Ostbezirke, vor allem der Plattenbau-Siedlungen Hohenschönhausen, Marzahn und Hellersdorf. Das ist keine Überraschung und hat sicher seine Berechtigung.

Das Gebot der Stunde: Consume!

Die errechnete Summe der im Planungszeitraum zu schaffenden zusätzlichen Verkaufsfläche liest sich aber geradezu schwindelerregend. 1,4 Mio. qm hält man für nötig, um die in beiden Teilen der Stadt bestehenden Defizite auszugleichen und der gewünschten neuen Rolle als Hauptstadt und internationaler (Einkaufs-) Metropole gerecht zu werden. (Im „Räumlichen Strukturkonzept“, im April zeitgleich mit dem FNP-Vorentwurf aufgelegt, war noch von 1,7 Mio. die Rede!)

Großer Wert wird dabei auf den „östlichen Citykern zwischen Potsdamer Platz und Alexanderplatz“ gelegt. Im Bezirk Mitte sollen eine Viertelmillion qm Verkaufsfläche zusätzlich entstehen. Das alte Stadtzentrum soll das „zwischen Wilmersdorfer Straße und Wittenbergplatz“ bis 2010 nicht nur einholen, sondern deutlich überrunden.

Was schließen wir daraus? Die Tätigkeit eines Stadtplaners erlaubt es nicht, politisch neutral zu bleiben. Daß „die Nachfrage im Einzelhandel und deren Verteilung auf verschiedene Standorte in der Stadt“ u.a. von der „Entwicklung der Kaufkraft und des spezifischen Einkaufsverhaltens der Bevölkerung“ abhängt, sagen ihm Lehrbuch und gesunder Menschenverstand.

Warum er bei der augenblicklich zu beobachtenden wirtschaftlichen und sozialen Lage der großen Mehrheit der Bevölkerung im Berliner Einzelhandel trotzdem ein Potential für insgesamt 4 Mio. qm Verkaufsfläche verortet? Je nach dem Grad seiner Radikalität mag der Leser dafür Zweckoptimismus, Betriebsblindheit oder schlicht: Gewissenlosigkeit verantwortlich machen.

Sicher: „Gegenüber dem Bürger entwickelt der Flächennutzungsplan als vorbereitender Bauleitplan keine unmittelbare Rechtswirkung. Aus seinen Darstellungen sind (keine) Rechtsansprüche, wie etwa auf Baugenehmigung für ein bestimmtes Grundstück (...) herzuleiten.“ (Erläuterungsbericht)

Doch welche Auswirkungen die verrückte Vision einer Zukunft ungebremsten Konsums auf die Bevölkerungsstruktur des Stadtteils haben wird, kann sich jeder leicht aus-

malen. Noch gibt es im Bezirk, in dem unsere Uni steht, laut Mikrozensus '91 um die 40.000 Haushalte. Vielleicht bleibt die Zahl gleich, vielleicht nimmt sie sogar zu, aber ich wage die Prognose, daß sich die Studenten des Jahres 2010 ganz anderen Nachbarn gegenüber sehen werden.

In diesem Zusammenhang muß es verwundern, daß bei der Frühzeitigen Bürgerbeteiligung aus Mitte, das durch die beschriebene Einzelhandels- (und Büroflächen!) Konzentration und den Regierungszug völlig umgekrempelt werden soll, gerade mal 200 (!) Einwendungen gegen den FNP bei der Senatsverwaltung eingingen. Das gilt umso mehr, weil seine Öffentliche Auslegung ausgerechnet in einer zum „Informationszentrum“ umgewandelten Galerie in der Friedrichstraße 104, ca. 100 m vom U- und S-Bahnhof, direkt an der Weidendammer Brücke stattfand. Fehlten die Informationen oder fügt man sich inzwischen dem „Unausweichlichen“?

Zum Vergleich: Aus Pankow, wovor allem der geplante Bau einer Müllverwertungsanlage und der „Nordtangente“ die Leute auf die Barrikaden trieb, kamen über 30.000 Einwendungen zusammen. In Charlottenburg gab es über 17.000 Gegner der Spreebegradigung an der Schleuse, einer Bebauung von Kleingärtenanlagen oder einer Straßenverlängerung gen Spandau.

Der Bock in Kohls Garten

Insgesamt 8500 Einwendungen richteten sich gegen die Untertunnelung des Tiergartens. Dort sind gleich vier Tunnelbauten in Planung: jeweils ein Tunnel für die Fern- bzw. Regionalbahn, die S-Bahn, die Verlängerung der U5 und einer für die unterirdische Verlegung der Bundesstraße 96 (Entlastungsstraße). Die Bürgerinitiative Westtangente (BIW) bekämpft schon seit Jahren das Projekt, das mit dem geplanten Bau von zwei neuen Fernbahnhöfen, dem Lehrter (Abgeordneten-) ICE-Bahnhof und einem an der Papestraße verbunden wird. Sie schreibt:

„Sämtliche Tunnel nebeneinander haben eine Gesamtbreite von mindestens 107m. Voruntersuchungen zu Auswirkungen auf die Umwelt wurden bisher nur für die Tunnel jeweils einzeln durchgeführt, so daß selbst bei den Planern Unklarheit über die Konsequenzen dieses unterirdischen Monsterbauwerks beispielsweise für die Grundwasserströme des Tiergartens herrscht.“

Aufschwung Ost: „Und jetzt alle schön im Kreis...“

Der FNP enthält noch etliche weitere - gelinde gesagt - umstrittene verkehrliche Großprojekte: Der bisherige Halbring der Stadtautobahn soll unterirdisch durch Neukölln weitergeführt werden bis zu einem großen noch zu schaffenden Industriehafen auf heute „grünem“ Gebiet in Treptow. Dort soll auch eine weitere Autobahn entlang des Teltowkanals gebaut werden, die bis nach Adlershof und weiter bis zum Flughafen Schönefeld führen soll.

Der Autobahn-Stadtring würde sich dann über Treptow, Lichtenberg/Friedrichshain (Ostkreuz- Untertunnelung!) bis nach Prenzlauer Berg erstrecken. Zwar ist die Hauptverkehrsstraße ab Frankfurter Allee nicht mehr als „Autobahn“ dargestellt. De facto schließt sich aber ein Ring, den man bis zum Wedding Westhafen weiterdenken kann und der eines Tages sicher - unabhängig von der Bezeichnung seiner Teilstücke - eine solche Funktion erhielte.

Die Bürgerinitiative Stadtring-Süd (BISS) warnt eindringlich vor diesen Planungen und ruft zum Protest auf, weil „der Abriß von Hunderten von Häusern, Versiegelung von Freiflächen, Vernichtung von Grün der Preis dafür wäre. Die geplante Autobahnbindung zum Außenring und der Stadtring würden wegen der ständig steigenden Kfz-Zahlen langfristig zu keinerlei Entlastung der Verkehrssituation führen und damit zusätzliche Umweltbelastungen (Luft- und Lärmemissionen, Flächenverbrauch, Vernichtung von Grünflächen und Versiegelung) mit sich bringen.“

Es ließe sich noch seitenlang weiterschreiben über „Osttangente“ (durch Treptow, Köpenick und Marzahn), „Nordtangente“ (Reinickendorf, Pankow, Weißensee, Hohenschönhausen) oder den Innenstadtring (incl. Öffnung der Oberbaum-Brücke für den Autoverkehr).

Wer die - zugegebenermaßen - wenig anschaulichen Beschreibungen der von der Senatsverwaltung geplanten Flächennutzung bis hierher verfolgt hat, wird sich auch die Mühe machen, das ganze Szenario anhand der äktuellen Ausstellung und des umfangreichen kostenlosen Informationsmaterials persönlich in Augenschein zu nehmen, denke ich.

Trotz der unerwartet hohen Zahl an Ein-

wendungen im Rahmen der Frühzeitigen Bürgerbeteiligung weist der vorliegende Entwurf kaum ökologische Korrekturen gegenüber der Vorlage vom April auf. Das stellt die demokratische Legitimierung des Verfahrens in Frage.

Jetzt geht's um die Wurst! Noch etwa eine Woche lang werden schriftliche „Bedenken“ und Anregungen“ der Bürger entgegengenommen. (Eingangsstichtag ist der 20. Dezember, die Öffentliche Auslegung endet bereits am Freitag!) Darauf folgt das eingangs in einem Zitat beschriebene Verfahren. In der Mitte des nächsten Jahres soll dann im Parlament über den FNP abgestimmt werden.

Alle Studis, die ihre Zeit in Berlin nicht nur als Durchgangsstation (ihrer Karriere?) begreifen und sich dem Gedeihen (oder besser: Verderben?) der Stadt verpflichtet fühlen, sollten sich eine Meinung zu Entscheidungen wie der über den FNP bilden und dieser auch Ausdruck verleihen.

Zumindest denjenigen unter uns, die sich zuweilen mit dem Stadtplan in weniger vertraute Winkel der Metropole vortasten, drohen sonst traumatische Erlebnisse...

Ähnlich blaue Wunder könnten bald auch unsere Studienplanung über den Haufen werfen, wenn wir nicht anfangen, uns für die entsprechenden Pläne des Senats zu interessieren und uns gegen sie stark zu machen. Aber das dürfte sich inzwischen ja herumgesprochen haben...

Geck

Die Öffentliche Auslegung des FNP findet statt im:

**Informationszentrum
Flächennutzungsplan
Friedrichstr. 104
10117 Berlin
(an der Weidendammer Brücke)**

Darüber hinaus gibt es Informationsstellen in den Rathäusern und Bezirksämtern! Kontaktadressen der im Artikel erwähnten Bürgerinitiativen:

**BIW
Cheruserstr. 10
10829 Berlin
Tel. 7849161**

**BISS
Wederstr. 50
12347 Berlin
Tel. 626 1447**

Winter adé?

Mitte November ward es, da ereilte auch der Studenten Schar die große Pein: Der Winter kam von Osten mit großer Kälte und von Süden mit ungeahntem Flockenwirbel heran. Die verwelkten Blätter hingen vereinzelt noch an den Bäumen und schon verschwand auf wunderliche Weise das sonst so novembergraue Berlin unter weißer Pracht. Die Tage zogen ins Land, die einzig wärmenden Öfen in so manchen Studentenbuden verschlangen Unmengen vom schwarzen Gold, die heiligen Hallen der Wissenschaft verkamen zu Wärmestuben fürstlichen Ausmaßes, das sonst so quirlig-novemberliche Studentenleben erlahmte bei kalteschweren Gliedern fast gänzlich zu vorwinterlicher Starre und schließlich verwandelte sich der weißliche Schneebelag unter dem Donner der Auspuffgase und der vom Dreck gezeichneten Stadtluft in gräuliches Mehl. Hoffnung auf ein Ende ward kaum gesehen. Und so begann sich die Überraschtheit über so frühe winterliche Boten zu wandeln in trotzi-gen Gleichmut.

„Keine Experimente!“ mochten einige rufen, sahen sie doch die unterschiedlichen Karossen der „Öffentlichen Beförderung“ schier aus den Schweißnähten platzen. Massen, vormals zweirädig gewappneter, nämlich drängten nun unaufhörlich in die Arme berufenerer Transporteure, um im Schutze bewegter Wärmeinseln, den widrigen Verhältnissen zu entfliehen. Doch all diesem Aufweichen von Prinzipien der selbstbestimmten Bewegung aus eigener Kraft (!) mußte der Kampf der abgehärteten Seelen gegen die zivilisierte Prinzipienlosigkeit gelten. Kein in Furchen gefrorenes Eis, noch das auf den Wegen wabernde oder in Bergen aufgetürmte Schneemehl schreckte die FahrradrITTER. Und so zogen sie ihre Spuren in den Schnee, eingepackt in Unmengen von Wolle, bemützt und beschalt, mit Handschuhen um ihre frostigen Finger.

Doch ach, der Widrigkeiten gab es viele: Fast völlig versteckt hatten sich der Straßenbahnen Schienen. Nur ahnen konnte man ihren Verlauf. Und so kam, was kommen mußte: Ein freudig seine Richtung

selbstbestimmender FahrradrITTER geriet abrupt in den Richtungssog einer metallenen Schiene und so, sein Gleichgewicht verlierend, riß es ihn nieder aufs eisige Bitumenparkett.

Oder dann gab es das Phänomen der im Schneebelag festgebackenen Gegenstände. Das Fallobst der Straßentransporte: die große GEFÄHR!

Ein Drahtesel-Besitzer in voller Fahrt bemerkte leider zu spät eine auf der Straße abgelegte Drahtbürste, über die er nun mit beiden Rädern hinwegfuhr. Die Drahtbürste blieb unverrückt und überlebte schadlos, die Schläuche der Räder jedoch nicht!

Gestürzt und geschunden, aber nicht besiegt radelten die Don Quichottes der Großstadt, zwei Wochen wohl, den Unbildern der Natur entgegen. Bis warme Winde aus Südwest das Quecksilber in den Kapillaren der Thermometer nach oben trieben und die Schnee- und Eisflächen den in ihnen eingebackenen Dreck freigaben.

In gräuliches Licht getaucht ist die Stadt nun wieder in den wenigen Stunden des Tages, die Lebensgeister wurden erweckt von der Wärme, die über uns kam. Und so sind auch die Studentenseelen in weihnachtliche Stimmung und Lebendigkeit versetzt, wie die allerorten aufflackernden Kerzenflammen, der Duft von Glühwein, die besinnliche Ruhe und die in die Hallen der Wissenschaften einzog (universitätsöffentlich in den geheimnisumwobenen Begriff der „Streik-Aktionswoche“ gehüllt), deutlich anzeigen.

Gerät nun das erduldet Spiel der Natur, das Kapriolen gleich alle Erfahrungen vom Winteranfang in die graue Theorie verwies, doch zum seltenen Ereignis einer weiß EN WEIHNACHT? Wir wissen es NOCH nicht.

Wir ahnen nur... Winter adé?

Ulli (der von den Meteorologen kam - sazza)



"Churros con chocolate"

Studieren in Spanien

Sonne, Strand, Palmen und Stierkampf, das sind die üblichen Antworten, fragt man jemanden nach seinen Vorstellungen von Spanien. Und auch ich konnte keine besseren Antworten finden, als ich vor über einem Jahr in Berlin-Tegel in das Flugzeug der Iberia, der spanischen Airline, stieg. In meinem Koffer hatte ich Klamotten für ein halbes Jahr und ein paar Bücher, vor allem Wörterbücher. Schließlich wollte ich dort nicht Urlaub machen, sondern studieren.

Mein Ziel war Cáceres, eine Stadt ungefähr 400 km von Madrid entfernt, im Südwesten des Landes gelegen. Hier sollte ich ein halbes Jahr leben und an der Universidad de Extremadura studieren.

Die Extremadura bietet ein landschaftliches Bild, wie man es von Spanien wohl nicht erwartet, und kaum jemand wird überhaupt etwas von dieser Region gehört haben. Sie besteht aus den Provinzen Cáceres und Badajóz, die beide hauptsächlich von der Landwirtschaft leben. So findet man riesige Felder und große Gutshöfe (von den Spaniern *fincas* genannt), die von kleinen Feldsteinmauern umgeben sind. Ab und zu steht eine scheinbar verlassene Burg auf einem kleinen Hügel. Manchmal sieht man auch ein paar Korkbäumen oder Eichen, die Wahrzeichen der Extremadura. Diese Idylle und Stille wird durch keinen Großstadtlärm gestört. In der ganzen Region gibt es nur Dörfer und Kleinstädte.

Cáceres selbst ist berühmt für seinen alten Stadtteil, dessen Gebäude aus dem Mittelalter stammen und allesamt noch heute erhalten sind. Man geht durch enge kleine Gassen und hat das Gefühl, von den mächtigen Mauern der Kirchen und anderen Bauwerke erdrückt zu werden. Die Cácereseros sind auf ihren „*parte antigua*“ besonders stolz, zumal auch die Filmindustrie schon bemerkt hat, welche historische Kulisse sich dort bietet. In Cáceres wurde nämlich die Inquisitionsszene aus dem Film „1492-Die Eroberung des Paradieses“ gedreht, der im Oktober letzten Jahres fast die gesamte Stadt ins Kino lockte.

Aber ich sollte mich ja nicht mit der Architektur beschäftigen, sondern an der Uni aktiv werden. Diese sieht von außen wie eine kleine Schule aus, und nur die große Aufschrift über der Eingangstür kündigt das wahre Innenleben an. Das Ambiente an dieser Uni unterscheidet sich völlig von dem der HUB, da es viel weniger Studenten gibt und deshalb fast jeder jeden kennt. So war es auch ziemlich leicht, Leute kennenzu-

lernen und Freunde zu finden.

Die Lehrveranstaltungen laufen natürlich (andere Länder, andere Sitten) auch anders ab als bei uns. Das ganze System ist sehr verschult, was bedeutet, dass der Dozent



fast ausschließlich Alleinunterhalter ist. Nur in ganz wenigen Veranstaltungen hat man als Student die Möglichkeit bzw. ist dazu aufgefordert, sein Wissen und seine Auffassungen einzubringen. Das, was man im Studienjahr gelernt hat, wird dann zur Prüfungszeit im Juni in schriftlichen Prüfungen abgefragt. Da endet auch das freundschaftlich anmutende Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden, welches dadurch entsteht, daß man eigentlich jeden Dozenten duzen kann, es sei denn, er befindet sich bereits in einem fortgeschrittenen Alter, was man in Spanien durchaus zu würdigen weiß. Eine Einteilung in Semester gibt es Spanien nicht; an einigen Unis wird das Studienjahr in Trimester untergliedert.

Der größte Teil der Studenten wohnt in WGs, wobei das moralische Empfinden meist streng auf "eingeschlechtliche Besetzungen" der Wohnungen achtet. Ausnahmen bestätigen wie immer die Regel. Eine eigene Wohnung leistet sich aber kaum jemand, da das ziemlich kostspielig ist. Schließlich zahlt man an spanischen Unis Studiengebühren und das Leben kostet auch in Spanien nicht gerade wenig. Das nötige Geld kommt bei den meisten Studenten vom Konto der Eltern, nur ganz wenige arbeiten nebenbei.

Das Studentenleben an sich verläuft auch nicht so wie hierzulande. Die meisten lernen die ganze Woche über, um sich dann am Wochenende, d.h. Freitag- und Samstagnacht, ins Vergnügen zu stürzen. Die zahlreichen kleinen Bars sind dann auch voll, das aber erst ab ca. 2.00 Uhr nachts. Vorher trifft man sich auf der plaza, das ist ein Platz, der wohl in jedem Ort existiert. Die plaza in Cáceres ist von vielen Restaurants, Bars und Cafés umgeben, und so kann man sich leicht vorstellen, welchen *vicios*, zu deutsch Lastern, dort gefrönt wird. Die meisten gehen nicht eher nach Hause, bis sie nicht auch „churros con chocolate“ in sich gestopft haben. Das ist ein fettiges Gebäck, welches man in dicke, sehr wohlschmeckende Schokolade taucht und als Frühstück verzehrt. Die spanischen Nächte sind also ziemlich lang, und erfordern deshalb meist ganzsonntägliche Ruhepausen. Um noch ein Stereotyp mehr zu liefern: In Spanien raucht fast jeder überall. Sogar während der Vorlesungen ist man vor dem Qualm der *fortunas*, *nobeles*, *ducados* etc. nicht sicher.

Kaa

PS: Wer auch einmal ein oder mehrere Semester in Spanien leben möchte, der kann sich bei verschiedenen Austauschprogrammen bewerben. Da gibt es zum Beispiel ERASMUS, den DAAD, die Studienaufenthalte in Spanien (und natürlich in anderen Ländern) anbieten, und man kann die Möglichkeit als Assistenzlehrer zu arbeiten nutzen. Genauere Auskünfte erhält man beim DAAD oder im Institut für Romanistik (Clara-Zetkin-Str.1), soweit es romanische Sprachen betrifft.

Natürlich kann man sich auch selbständig direkt an einer spanischen Uni bewerben, muß dann allerdings die Studiengebühren allein zahlen, es sei denn das Auslands-BAföG-Amt übernimmt die Kosten. Für Studienaufenthalte in Spanien ist das BAföG-Amt in Saarbrücken zuständig.

Götterdämmerung

oder: Wie der Friede an die Humboldt-Uni kam

Im Magazin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung erschien am 26. November ein achtseitiger Beitrag des Dekans am Fachbereich Sozialwissenschaften, Prof. Dr. Herfried Münkler, zur jüngeren Geschichte und gegenwärtigen Lage der HUB.

Weil es den Gralshütern von der FAZ so gefällt, kommt auch H. Münkler nicht darum herum, zunächst an den Gräbern der Namen zu defilieren, die so gerne genannt werden, wenn von der großen Geschichte der HUB die Rede ist:

„Fichte und Hegel, Savigny und Schleiermacher, Ranke und Mommsen, Dilthey und Simmel, Helmholz und Virchow, Planck und Koch“

und - natürlich - Alexander und Wilhelm von Humboldt. Die Umbenennung der ehemaligen Friedrich-Wilhelm-Universität nach Letztgenanntem stellte eine große Chance und Herausforderung dar. War er nicht der große Reformator des Gymnasial- und Universitätswesens? Und begründete er nicht den guten Ruf deutscher Universitäten im Ausland?

Das konnte ja nur in die Hose gehen: Die real existierenden Sozialismus-Oberen gleichen

„die einst führende Universität Deutschlands immer stärker einer Fachhochschule an“.

Und waren nicht gerade die, im Westen so gefürchteten, marxistisch - dialektisch geschulten Intellektuellen in einer Außenseiterrolle? Einmal diesen Punkt erreicht, kommt er, Münkler, denn auch richtig in Fahrt und zeichnet für den aufgeschreckten Leser und aus dem Westen eingewanderten Studenten der HUB ein düsteres Bild der Wirklichkeit von vierzig Vorwende- und vier Nachwende-Jahren: von biedereren Studenten, die keine andere Beschäftigung hatten, als brav

auswendig zu lernen; von Bibliotheken, deren Schlagwortkataloge nur dazu geeignet waren, dem MfS 'sachdienliche' Hinweise über die Arbeit der -verschwindend - geringen Gruppe der weniger biedereren Studis zu liefern und diese auszusondern; von Frontalunterricht bar jeder Kommunikation und Dozenten, die auch heute noch nicht den Sinn hinter modernen, also westlichen (was immer das auch sein mag) Sitzordnungen erkennen wollen und die, trotzigen Kindern gleich, zu Beginn ihrer Veranstaltungen die jeweilige Räumlichkeit in die alte Ordnung bringen lassen. Einen weiteren Indikator für die Beschränktheit des Ostens finden wir, dem Text folgend, in der Geschwindigkeit, in der gemeine Ossi seine alte Dummheit, nämlich die marxistische Großtheorie durch neue, also westlich Dummheiten, etwa die Systemtheorie, ausgetauscht hat.

Doch, es kommt noch schlimmer. Da gibt es unzureichend qualifiziertes Lehrpersonal, das in seiner Borniertheit nicht begreifen kann und will,

„daß sie, die politisch nie weiter aufgefallen sind und durch nachhaltige geistige Demut noch den sanftesten politischen Wind zu unterlaufen vermochten, die Leidtragenden der Wende sein sollen, während andere, die politisch durchaus aufgefallen sind, dabei aber eine wenn auch begrenzte intellektuelle Selbstständigkeit und Originalität bewiesen haben, bleiben dürfen“.

Aha! Dem aufgeweckten Leser münklert, wenn auch begrenzt, langsam was: Der (geistig) arme Osten hat reichen Beistand aus dem Westen! Des-

halb, nur keine Panik und: weiterlesen!

Doch jetzt erst einmal eine kleine rhetorische Bremse und damit zurück zu den Traditionen. Zur Neigung zum

„geistig(n) Flankenschutz der Machthaber“:

vom „geistigen Leibregiment des Hau-

ses Hohenzollern“,

über den Herbst 1914 und den Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933, bis zu den „willfährigen Beifallskundgebungen anlässlich des Einmarsches der Warschauer-Pakt-Truppen in der Tschechoslowakei“.

Diese kleine Stichwortsammlung will unseren politisch korrekten und deshalb gerechten Zorn wecken, nur um uns umso unerbitterlicher darauf hinzuweisen, daß Traditionen für die Namen wie Virchow, Mommsen, Bonhoeffer oder Havemann entstehen, in der DDR

„gerne monumentalisiert worden (sind), aber gerade dadurch wurden sie musealisiert und -bedeutungslos“.

Wenigstens weiß der Leser jetzt, warum dem wiedervereinigten Deutschland jegliche Liberalität abhanden gekommen ist. Die Ex-DDR ist schuld!

Aber, aber! Nur nicht verzweifeln! Schließlich besteht noch Hoffnung, solange ein Prozeß stattfindet,

„in dem die einen, die aus dem Westen, größere Weltläufigkeit und breitere Literaturkenntnis, die anderen, die aus dem Osten, größere Akribie und eine stärkere Orientierung auf einen frühen Studienabschluß einbringen“!

Da haben wir es: **Pax münkleri goes Humboldt-Uni!**

In dem Bewußtsein, mir einen schönen Schluß zu versauen, zwei Anmerkungen:

Natürlich ist das mit der größeren Akribie ein kleiner Betrug, um den Kommilitonen aus dem Osten nicht den letzten Rest Selbstwertgefühl zu nehmen. Denn auch im Westen gibt es eine Unzahl von Fachhochschulen, in denen bekanntermaßen nicht - intellektuell wertvoll - geforscht wird, sondern - intellektuell minderwertig - akribisch auswendig gelernt wird.

Und weil damit bewiesen ist, daß sich meine Umgebung ohne Gegenleistung in meiner Weltläufigkeit sonnt, fordere ich hiermit meine Kommilitonen (Ost) auf, mich in Zukunft wenigstens in Mensa und Cafeteria freizuhalten. **Pax bronski goes stomache.**

Jan Bronski

Kleinanzeigen:

Suche jemanden, der etwas für Freunde mit nach Nairobi (Kenia) nehmen könnte.

Georg (UnAUF 20932288)

UnAUF - Redakteurin und dazugehörige Sozialtherapeutin suchen himmlische 2-Raum-Wohnung in Prenzlberg, Mitte oder Pankow

Jedes noch so schräge Angebot an -2a

Tel.: 2093 2288 (rufe zurück)

Horror vom Feinsten: Virtual Reality

Der Spiegel-Leser nickt gefällig. "Cyberspace, ja das ist doch diese neue Sextechnik, kenn' ich alles..." Der in MS-DOS ums Überleben kämpfende Durchschnittsstudent tippt mit dem Zeigefinger an die Stirn. "Hä? Im Computer leben? Hör doch auf rumzuspinnen..." Ich hätte Cyberspace bis vor zwei Wochen als albernes Computerspiel abgetan. Computerspiele find ich doof. Eine Freundin hatte mich überredet, zu zwei Urania-Vorträgen am 26.11.1993 mitzukommen: "Cyberspace - Die phantastischen Erlebniswelten des nächsten Jahrhunderts" und "Die virtuellen Realitäten von morgen - Freizeitdroge und Flucht vor der Wirklichkeit?" Wär' ich mal zuhause und ahnungslos geblieben...

Dr. Bernd Willim, Fachjournalist und Leiter des Cyberline Research Institutes Berlin bescherte dem Publikum einen hinreißenden Vortrag (Wenn die Profs so engagierte Vorlesungen hielten...) und einen beunruhigenden Einblick in die Zukunft der Virtuellen Realität.

Er beginnt mit Begriffserklärungen - was ist ein Datenhandschuh, was heißt VR...

Den Begriff Cyberspace prägte der SF-Autor William Gibson. Er beschreibt in dem Roman "Newromancer" ein gigantisches Computernetz, in das sich jeder Mensch einklinken und mit allen Sinnen in eine computergenerierte Welt begeben kann, hauptsächlich als Freizeitvergnügen und Droge.

Virtual Reality (VR, dt. Scheinrealität) versucht ebenfalls, die menschlichen Sinne zu täuschen. Wie im Cyberspace geschieht dies durch Hochleistungsgrafikrechner, 3D-Sichtgeräte, Datenhandschuhe und sogar Datenanzüge. Doch gibt sich VR nicht mit der künstlichen Atmosphäre der Computernetze zufrieden, sondern versucht, die vorhandene Welt zu ersetzen.

Mit Hilfe von Folien, Dias und Videoausschnitten demonstriert Willim den derzeitigen Forschungsstand, erklärt technische Voraussetzungen, Anwendungsmöglichkeiten, Gefahren und die jetzt entstehenden Berufsbilder auf dem Gebiet des VR-Designs.

Seit Jahrzehnten arbeiten Dutzende Firmen, Universitäten und wissenschaftliche Institute eifrig an immer besseren computergenerierten Welten. Führend in diesem Bereich sind die USA, Japan und Deutschland.

Vor allem das Militär (NASA) ist an Neuerungen interessiert. Die Bundeswehr hat sich für 13 Millionen DM eine VR-Workstation zugelegt, um Krieg zu spielen. VR kann Gefechtsnähe realistischer vermitteln als ein Manöver, denn die künstlich hervorgerufenen Gefühle sind real - so real, daß Testpersonen in gefährlichen Situationen in Panik ausbrechen und vergessen, daß sie nur den Helm runterreißen müssen.

Sinnvollere Anwendungen der VR-Techniken sind in Bereichen wie der Weltraumforschung oder der Medizin möglich. Beispielsweise können gehörlose Menschen telefonieren, indem die Gebärdensprache durch die Bewegungen des Datenhandschuhes elektronisch übertragen werden.

Natürlich gibt es noch viele Probleme: Wie kann man allen Sinnen etwas bieten (Geruch, Geschmack)? Wie ermöglicht man Interaktivität, wie kommuniziert man mit "echten" und künstlichen Menschen im Cyberspace? Wie erzeugt man künstliche Intelligenz?

Doch wurden bereits Techniken entwickelt, die Ausflüge in die VR-Welten sogar ohne Helm und Handschuh erlauben. Die Horrorvision vom Chip im Gehirn scheint plötzlich weniger phantastisch. Es ist möglich, Menschen und Gegenstände zu berühren, die räumlich und zeitlich weit entfernt oder überhaupt nicht existent sind.

All diese Entwicklungen bieten unzählige Möglichkeiten der Kontrolle und Manipulation ihrer Anwender - wem? Das E-Mail-Netz in den USA ist bereits nicht mehr kontrollierbar: Goldene Zeiten für Hacker.

Stellenweise ist Willims Vortrag so ergreifend, daß ich - wie einige andere Zuhörer wohl auch - es mit der Angst zu tun bekomme: Will ich in so einer Welt leben, wie soll man da noch richtiges Leben und Scheinrealität auseinanderhalten, rede ich gerade mit einem Computermenschen oder mit einem echten... Werde ich mir darüber dann überhaupt noch Gedanken machen?

Ich kann mir gut vorstellen, daß Cyberspace und VR süchtig machen. Die Videos haben berauschende Wirkung; ich bin enttäuscht, als er Filme aus Zeitgründen abbricht. Der Workaholic Willim hetzt durch seinen Vortrag. Er will so viel Wissen wie irgend möglich vermitteln und kann es trotzdem übersichtlich darbieten.

Der Experte Willim beschreibt grund-

legende Veränderungen in sämtlichen Lebensbereichen - in der zwischenmenschlichen Kommunikation, im Konsumverhalten, Ausbildungs- und Schulsystem, Freizeitverhalten... E-Mail-Kommunikation und Computerspiele sind nichts gegen das, was uns demnächst erwartet. Bedenklich, daß ein Wissenschaftler vor Gefahren warnt, die er selbst mit heraufbeschwört. Dr. Bernd Willim verspricht uns die "Schöne neue Welt" und "1984" in schätzungsweise zehn Jahren und glaubt als Leiter eines Forschungsinstitutes auch selbst daran.

Das Cyberspace-Café am Bahnhof Zoo mit seiner groben Rastergrafik-Software erscheint harmlos gegen diese Horrorvision - was allerdings heißt harmlos, wenn man, ins Spiel vertieft, über die Sicherheitsabspernung kippt und sich den Kiefer bricht?

Literatur zum Thema Virtual Reality:
Lavroff, Nicholas: Virtual Reality Playhouse. 1992.

Waffender, Manfred: Cyberspace: Ausflüge in virtuelle Wirklichkeiten. Hamburg 1991.

Empfehlenswerte Filme: „The Lawnmower Man“ und „Tron“

-2a



+ Leserbrief + + +

Zu "Alternativ? - Das Hickhack um die alternative Ringvorlesung" in UnAUF 51

Auf den Hund gekommen?

Durch den Artikel „Alternativ? - Das Hickhack um die alternative Ringvorlesung“ in UnAUF-GEFORDERT fühlt sich der Endesunterzeichnende leider aufgefordert, noch ein bißchen mitzuhackchen. Oder einfach nur auf einige sachliche Fehler hinzuweisen. Zum Vorspann Eurer Seite - 3 - Story wäre vor allem zu fragen: Wer aber ist „der akademische Senat“? Dort gab es doch lediglich eine einzig nach Verbot rufende Stimme, denn nur der wackere Herr Prof. Lommatzsch meinte, die studentische Provokation überhaupt nicht ertragen zu können. Fraglich bleibt: Wer soll „das StuPa eigentlich“ sein? Dort stimmten nämlich immerhin 14 (Uneigentliche?) am 10. 11. für die Fortführung der Ringvorlesung unter dem Dach des StuPa, jedoch lediglich zwölf dagegen. Aber wer vor allem hat die Ringvorlesung organisiert? Offensichtlich nicht „die HDS“, sondern, wie es im Text später dann zwar (denkt aber doch bitte unaufgefordert auch mal an die Querleser!) richtig heißt: eine vom StuPa legitimierte Arbeitsgruppe, die offen war und ist und öffentlich tagte und tagt (Ferienzeit ist Leistungszeit, aber vor einem Semester sind nun mal meistens Ferien - so setzt(-e) sich die AG freilich vor allem aus HDS-Leuten zusammen). Soweit, so schlecht (aufgepaßt bzw. recherchiert). Sollte dem unaufgeforderten „Parlaments-Preßbengel“ (Marx) aber tatsächlich entgangen sein, daß eben nicht „auf einer Sitzung des StuPa in den Semesterferien beschlossen worden war, diese Ringvorlesungen (es handelt sich übrigens vorerst um eine einzige, d. A.) in einer Arbeitsgruppe vorzubereiten“. Sondern daß es auf der dritten Sitzung des StuPa, am 25.5.1993 - mitten im Semester also, war, als laut Protokoll „der Antrag diskutiert und mehrheitlich angenommen wurde“. Worauf sich die redaktionelle Bemerkung vermutlich beziehen soll, ist die StuPa-Sitzung vom 30. 9. 1993. In dieser Passage allerdings überzeugt der Artikel alternativlos, denn dieses Datum lag (sauber recherchiert!) tatsächlich „in den Semesterferien“. Aber zu jenem Zeitpunkt ging es laut StuPa Protokoll bereits um die „Vorstellung der Ergebnisse der AG Ringvorlesung durch Jana Frielinghaus, in Form eines inhaltlichen und terminlichen Rahmenplanes“. Ernsthafte Einwände gab es in dieser Phase nicht. Das mag auch daran gelegen haben, daß „einige sehr aktive Parlament-Terrier“ (Druckfehler? Falls nicht - umso besser!) auf jener Sitzung fehlten. Wie gesagt, es waren eben Semesterferien... Seit dem Lesen Eures Artikels grübele ich aber auch, was eine wohl „etwas zu einseitige Vorlesungsreihe“ ist und was ich vor allem unter „zum größten Teil nur einem politischen Spektrum entstammend“

zu verstehen habe. Zählen Referenten wie Wolfgang Harich und Elmar Altvater zum selben Spektrum? Oder aber doch eher Jens Reich und Friedrich Schorlemmer (die waren bzw. sind nämlich auch eingeladen)? Oder vielleicht Steffen Heitmann und Richard Schröder (die sind freilich nicht eingeladen)? So viele Fragen... Obwohl ich nach Eurer scharfsinnigen Beobachtung zu jenen zu gehören scheine, die „die Weisheit ja gepachtet“ haben, seht Ihr mich in einem weiteren Punkt ratlos: Es gab und gibt seitens der Arbeitsgruppe sehr wohl „Kompromißbereitschaft“, die sich in dem konkreten Vorschlag ausdrückte, am 9. 12. eine Podiumsdiskussion zum umstrittenen Thema „Wer darf an der Uni reden“ mit einst und heute Betroffenen zu organisieren. Vor allem aber wurde keineswegs beschlossen, „wieder eine Arbeitsgruppe zu bilden die die Vorlesungsreihe noch einmal überarbeitet, zusätzliche oder andere Referenten einlädt... Gerade das von verschiedenen Seiten betriebene „Ausladen“ von ReferentInnen dürfte vielmehr nicht passieren. Im übrigen soll (und tut es auch) die bestehende Arbeitsgruppe mit erweitertem Personalbestand weiterarbeiten und insbesondere das nächste Semester vorbereiten. Denn offensichtlich gibt es nicht nur höheren Ortes ein „Interesse“ an dieser auf ganz bestimmte Weise „Alternativen Ringvorlesung“. Sondern hundert bis über zweihundert Hörerinnen und Hörer, die in den meisten Fällen noch bis weit nach 22 Uhr (!) in einer völlig unspektakulären, aber produktiven Atmosphäre sachlich mitdiskutieren. Und die sollten, ist zumindest meiner Weisheit vorerst letzter Schluß, nicht einfach irgendwelchen einflußreichen Bedürfnissen geopfert werden. Schön wäre es schließlich gewesen, wenn Ihr als studentische Unizeitschrift das nachgereicht hättet, was der „Spiegel“-Artikel bei aller Werbung für die Veranstaltung leider nicht mitteilte: Daß die Alternative Ringvorlesung immer dienstags um 20.15 Uhr im Hörsaal 2002 des Hauptgebäudes stattfindet. Vielleicht interessiert's ja doch die eine oder den anderen Eurer Leserschaft. Also, wie Friedrich Wolf (Stasi ??!) schon seine „Matrosen von Cattaro“ sehr weise (sic!) sagen ließ: „Kameraden, das nächste Mal besser!“

Euer Stammleser seit 1990 sowie nicht ganz inaktiver und nur selten „sturer und bockiger“ „Parlaments-Pinscher“ vornamens Sebastian .
Berlin, den 26 . 11 . 1993

Zu: „Welche konkreten Vorschläge haben Sie?...“
in UnAUF 51

Danke UnAUF !

Endlich hat uns jemand zu der Einsicht gebracht, daß wir seit einem halben Jahr „ohne Sinn und Konzept“ in „blindem Aktionismus“ an einem

„realitätsfernen“ „Turm zu Babel“ bauen, und darüber ganz das Nachdenken vergessen haben. Wie UnANGENEHM... Heute haben wir uns hingesetzt, um unsere völlig eingerösteten grauen Zellen mal wieder in Bewegung zu setzen...

Nun zu den Tatsachen:

1. Was ist eigentlich die in Euren Augen so blind aktionistische uSta? Nochmal von vorn: Die uSta gründete sich mit dem Anspruch, StudentInnen, die sich mit unterschiedlichen politischen Themen an der Uni beschäftigen, zur Koordination zusammenzuschließen. Auch die Hochschulpolitik gehörte zum Themenspektrum. Die damit beschäftigten uSta-Mitglieder arbeiten seit einem halben Jahr eng mit Mitgliedern des StuPa, „alten Herren“ wie Sven Vollrath und Mitgliedern des AK Hochschulpolitik zusammen. Die scharfe Trennung, die Ihr in Eurem Artikel (zum Teil treffend) beschreibt, existiert hier so nicht.

2. In der uSta wurde und wird sehr wohl inhaltliche Arbeit auch zum Thema Hochschulpolitik geleistet. „uSta-AktionistInnen“ besuchen seit Juni '93 regelmäßig die von uns mit initiierte Berliner Landes-Asten-Konferenz (LAK), auf der die jeweils aktuellen Informationen zur Hochschulpolitik ausgetauscht und diskutiert werden. Wir haben Briefe an Abgeordnete geschrieben. Auf dem Weg von Flugblättern haben wir immer wieder die neuesten Informationen unter das „Studi-Volk“ zu bringen versucht. Die Podiumsdiskussion am 29. 6. im AudiMax wurde von der uSta und dem AK HoPo organisiert. Die notwendige flächendeckende Informationsarbeit konnte von ca. 15 Leuten jedoch nicht geleistet werden. (Wo waren, außer in Ausgabe 43, die neuesten Infos in der UnAUF zu finden?) Der Vorwurf, sich zu wenig mit den tagespolitischen Gegebenheiten auseinandergesetzt zu haben, trifft für uns nicht zu. Jeweils neueste Fassungen des HSP und des Haushaltsstrukturgesetzes lagen uns immer kurz nach Bekanntgabe vor. Im übrigen gibt es in der uSta nicht nur Hochschulpolitikfreaks, sondern eben auch Leute, die sich mit anderen Themen wie Frauenfragen, Ökologie, Rassismus etc. beschäftigen. Etliche dieser Leute sind nun den neu eingerichteten StuPaReferaten wiederzufinden.

3. Die uSta schmort nicht nur im eigenen Saft! Die bis zu 2000 HUB-TeilnehmerInnen bei den Demos am 16. Juni, 1., 15. und 26. November waren unseres Wissens nach nicht alles uSta-Aktive. Natürlich war das Problem der verschlafenen, desinteressierten Studis immer eines unserer größten. Wir denken jedoch, daß unsere oft mühsame und frustige Kleinarbeit nicht ganz ohne Wirkung blieb. Seit Anfang November (Aktionstag mit „Traumuni“, Vollversammlungen, Aktionsrat...) wird die hochschulpolitische Debatte in immer breiterer Weise unter unseren StudentInnen geführt.

4. Das Bild, daß wir ständig gegen die Hochschulpolitik wettern, ohne konstruktive Gegenvorschläge zu machen, ist einseitig gezeichnet. Z.B. hat die Landes-Asten-Konferenz (unter Mitwirkung der uSta) bereits im Juni eine Presseerklärung mit positiven Forderungen der Stu-

+ Leserbrief +++ Leserbrief +++ Leserbrief +++ Leserbrief +++ Leserbrief +++ Leserbrief +++

dierenden Berlins veröffentlicht, was interessierten Menschen nicht entgangen sein dürfte. Ebenfalls arbeitet der AK Hochschulpolitik seit geraumer Zeit an einem ausführlichen Reformkonzept namens KRESSE.

Darüber hinaus kann es aber auch nicht die Aufgabe von knapp 20 Studierenden sein, den restlichen 20.000 Studis fertige Alternativkonzepte vorzulegen. Vielmehr sahen wir unsere erste Aufgabe darin, viele Studierende zu informieren und dazu zu motivieren, sich ihre eigenen Gedanken zur Hochschulreform zu machen (was unserer Ansicht nach auch mit dem Mittel einer „Traumuni-Baustelle“ geschehen kann).

Im übrigen solltet Ihr, bevor Ihr die sachliche Fundiertheit unserer Aktivitäten in Frage stellt, vielleicht Eure eigenen Artikel etwas sorgfältiger schreiben.

Um nur noch einige Beispiele zu nennen:

- der etwas ältere, grauhaarige Herr, der auf der VV vom 26. 10. in etwas anderen Worten die Ausführungen von Michael Weber wiederholte, war nicht Sven Vollrath (dieser sagte auf der VV in der Tat nichts), sondern der HUB-Vizepräsident Bernd Bank, - Unterschriften gegen Studiengebühren sind von uns nie gesammelt worden,

- der „Turm zu Babel“ stand nicht bis Freitag, - wer sich im Oktober noch gegen den „drohenden Beschluß des Hochschulstrukturplans“ geäußert hat, das wüßten wir allerdings auch gerne.

Nun gut. Um es deutlich zu sagen: Am Aufbau von künstlichen Fronten zwischen uns und Euch ist uns nicht gelegen. Eure Kritik war nicht grundlegend falsch, nur zu pauschal. Es kann natürlich auch sein, daß dies erst der erste Teil Eures Artikels war, denn Ihr habt ja bisher nur die Aktionen der Studenten beschrieben. Wann folgt der Artikel über die Studentinnen?

Wie gesagt, vermissen wir auch im studentischen Informationsorgan der Humboldt die notwendigen Seiten über aktuelle hochschulpolitische Themen. Offensichtlich haben wir zu sehr aneinander vorbei gearbeitet. Wie wäre es mit einer Zusammenarbeit im Dienste der Sache? (Das ist jetzt nicht ironisch gemeint!)

Mit freundlichen Grüßen,

konni, ronald, claudia, börge, anja

Kurze Anmerkung eines Naiven

Als regelmäßiger und im Prinzip im Prinzip recht zufriedener Leser der UnAUFGEFORDERT, ist mir in Eurer letzten Ausgabe doch ein Artikel etwas unangenehm aufgestoßen. Das ist ja auch erst mal okay, da er offensichtlich von einer einzelnen Person (TUET?) abgefaßt wurde. So macht es vielleicht Sinn, auch als einzelne Person zu antworten, als einer von denen, „...die nicht aufgeben wollen“. TUET also frustet. Über uSta, StuPa - eigentlich bekommt jeder seine Abreibung. Die uSta, weil sie noch Lust hat und machen will auf eine Traumuni. Das StuPa, weil es das naiv findet usw. Interessant ist nur

immer wieder, daß über Leute hergezogen wird, die bei allem politischen oder prinzipiellen(?) Desinteresse der Studis trotzdem! noch irgendetwas machen und damit sicher auch 'ne ganze Menge falsch.

Nicht etwa über die 18.000 Studis, denen studentische Selbstvertretungen egal sind - von der Frage warum ganz abgesehen; auch nicht über die „verlorene Basis“, nicht über alte Männer in den Parlamenten, die jede Scheiße beschließen, um ihre Haushaltsspielchen durchzudrücken, nicht gar die Profs, die sich neueingeflogen ein chices Büro nach dem anderen Ausbauen lassen - nein die sind es nicht, deren Tun vom Autoren belächelt wird. Da ich nicht weiß, wer TUET ist, bin ich mir nicht mal sicher, wie engagiert er warum und wo ist. Das mag es sich fragen. Sicher bin ich mir nur, daß es zu viele sind, die labern, ironisieren, Gesetze beschließen, Landtage räumen etc. und viel zu wenige, die auch nur im entferntesten daran denken, die derzeitige Logik dieser bürokratieverstaubten Gesellschaft anzukratzen, zum Beispiel beim Bau von Traumunis.

Marek Keller

PS: In diesem Sinne wünsche ich uns allen einen traumhaften Streik!

„Doch die Tiere gaben die Hoffnung nie auf.“
G.Orwell: „Farm der Tiere“

uSta durchaus selbstkritisch

Zur „Gegendarstellung“ einiger uSta-Mitglieder in Bezug auf den UnAUF-Artikel in der Ausgabe 51 auf den Seiten 4 bis 7 bliebe zu sagen: Bei weitem nicht alle uSta-Mitglieder fühlten sich derart auf den Schlipps getreten, so daß sie Anlaß zu einem so nervösen Antwortbrief sahen. Wenngleich etwas unsauber recherchiert (das mit dem Nichtwissen der uSta in Sachen wann, welcher Entwurf zum Hochschulstrukturplan oder 1. Hochschulstrukturgesetz aktuell war, stimmt z. B. nicht), greift der Artikel auch Probleme und Kritikpunkte auf, die in der „internen uSta-Diskussion“ schon eine deutliche Rolle spielten, wie eben das Problem der überhandnehmenden Flut an kurzfristigen, nicht ausreichend publizierten Aktionen. Im übrigen ist es wohl eine der wichtigsten Aufgaben nicht nur der Zeitung „UnAUF“, den Finger gerade auf wunde Punkte zu legen, um mit der Diskussion auch die Lösung von Problemen anzuzetteln.

Jörg Hartmann

Der Kommentar zu Sinn und Zweck der Studentenaktionen Ende Oktober / Anfang November an der HUB hat, wie mir mitgeteilt wurde, bei einigen in diesem Artikel erwähnten Personen sowie bei der UStA für mehr oder minder schwere Aufregung gesorgt.

Ziel dieses Kommentars sollte nicht ein persönlicher Angriff auf einzelne Studenten dieser

Universität sein. Ich habe und hatte kein 'persönliches Problem' mit Sven Vollrath, Ada Sasse und den anderen erwähnten Studenten. Ich habe lediglich Probleme mit ihrer Arbeitsweise und dem fehlendem Informationsaustausch zwischen den studentischen Mitgliedern der hochschulpolitischen Gremien der Universität und den Studenten der uSta und anderen studentischen Arbeitsgruppen.

Die geleistete Arbeit der 'alten Studentenfunktionäre' mit diesem Artikel gänzlich ins Abseits stellen zu wollen, liegt mir fern. Angesichts der Tatsache, daß Sven Vollrath und Ada Sasse (?) im Februar nächsten Jahres ihre Arbeit in den hochschulpolitischen Gremien einstellen werden, ist dieser Kommentar zu einem falschen Zeitpunkt erschienen. Beide haben vieles für die Studenten dieser Universität und für die Universität selbst erreicht. An der Kritik hinsichtlich ihrer Arbeit des letzten Jahres möchte ich aber festhalten.

Es ist richtig, daß zwei der im Artikel genannten Fakten falsch sind:

1. Sven Vollrath hat nicht auf der studentischen Vollversammlung am 26. 10. im AudiMax gesprochen.

2. Die Studenten der Kunsterziehung protestierten im Juni nicht während einer Sitzung des Akademischen Senats, sondern während einer Kuratoriumssitzung.

An allen anderen Fakten halte ich fest. Wenn diese als 'persönliche Verletzung' aufgenommen wurden, möchte ich mich dafür entschuldigen; mein Verständnis von 'Intimsphäre' ist aber ein anderes.

Den Vorwurf, ich wolle mich auf dem Wege eines Artikels in der UnAUFGEFORDERT an bestimmten Personen rächen, weise ich entschieden zurück. Der Kommentar diene nicht der Rache an Personen, dazu habe ich keinen Grund. Sie haben mir nichts getan, wofür ich mich rächen könnte.

Es ging darum, ein Klima in der Universität aufzuzeigen, in dem eine kleine Gruppe von Studenten in den Gremien mitarbeitet, eine weitere, etwas größere sich allgemein für diese Arbeit interessiert und zur Mitarbeit an Aktionen bereit ist, dem weitaus größten Teil der Studenten dies aber egal ist. Das liegt nicht an einer allgemeinen Politik - oder sonst welcher Verdrossenheit, es liegt ... - aber das habe ich ja schon einmal aufgeschrieben.

Wenn nun hinterher über diesen Kommentar im Sinne der gegenseitigen Aufrechnung diskutiert wird, dann hat dieser Kommentar schlicht sein Ziel verfehlt und hätte nie erscheinen dürfen.

Sven Vollrath sagte in einem klärenden Telefongespräch, für das ich mich auf diesem Wege bedanken möchte, daß er die aufgeworfene Kritik teilweise verstehe und daß darüber geredet werden müsse.

Genau darum und nur darum ginge es mir mit dem Kommentar in der Unaufgefördert Nr. 51. T.U.E.T., hinter dem sich **Jens Schley** verbarg.

London, 01.12.1993

Sehr geehrte Kommilitonen!

Am zweitliebsten fahre ich Straßenbahn und bin immer ganz betrübt, wenn Schienenersatzverkehr angesagt ist. Also, Zionskirchplatz scheucht der BVG-Mensch die Straßenbahn-freaks raus. Leicht betrübt trittet man zum Bus. Der Busfahrer liest Zeitung und läßt das Transportgut warten, zehn Minuten, bevor er es für angebracht hält, die Tür zu öffnen. Stolz präsentiere ich meine Azubi-Karte, wissend, sie hat anderthalb LPs gekostet, grinse freundlich, - und steig wieder aus. Hat der öffentliche Angestellte doch den ganzen Bus eingeräuchert! (Ich komme jetzt zum Thema.) Hält er doch echt 'ne Zigarette zwischen den gelben Fingern!

Ich glaub, ich merk's nicht mehr. Voll im Trend der weinerlichen, wohl nicht ernst gemeinten Anti-Zigarettenstummel-Aktion der BVG. Die arme BVG gibt jährlich sooo viel DM für die Beseitigung von Rauchermüll aus, ach wie rührend. Bitte beachten Sie das Rauchverbot auf allen Bahnhöfen, ich lach mich tot. Ich weiß, was mir jetzt blüht, zur Uni latschen nämlich. Ich werd zu spät kommen, meiner Gesundheit zuliebe. Haha, meiner Gesundheit wegen zur Uni.

Unser Chemielehrer (war übrigens Parteisekretär) hat uns ständig was vorgelabert von irgendwelchen Schäden, die das Rauchen angeblich hervorrufen soll. So war das damals an der Penne, und die Raucher hatten ihre Raucherecke, am allerletzten Ende des Schulhofes.

Inzwischen studiere ich irgendwas, nicht Chemie übrigens, laß mich von ganz anderen Leuten vollabern, und die ganze Uni ist eine Raucherecke. Nicht mal auf'm Klo ist man sicher.

Ein besonders heißer Tip für alle Paffer ist das Seminargebäude am Hegelplatz. In der ersten Etage des Seminargebäudes befindet sich ein

Schild, auf dem man mit etwas Phantasie eine brennende Zigarette mit einem schwarzen Kreuz drauf erkennen kann. Ich hab noch keinen gefunden, der mir erklären konnte, was das bedeuten soll. Auf fünf Etagen wird gezogen, was der Toback hergibt. Vor den Getränkeautomaten kommt mir regelmäßig das Kotzen. Ich sollte mich was schämen.

Wer sich nicht vergiften lassen will, bleibt halt bis Viertel draußen (oder kommt eben der Gesundheit wegen zu spät) und riskiert als unsoziales und kommunikationshemmendes Element betrachtet zu werden. Bestraft wird er, indem er das Seminar auf dem Fußboden verbringt, und wenn er Glück hat, sitzt vor ihm ein nach Rauch stinkender Stuhlbesitzer. So kann auch das widerlichste Seminar noch ekelregender werden.

Im Hauptgebäude ist die Situation ähnlich appetitlich. Lediglich in der Säule kann man kultiviert studieren. (In der Mensa angeblich auch, aber die betrete ich nicht, aus Gründen, zu denen ich mich in einem meiner nächsten Artikel äußern werde.)

Ich hab eine neue Möglichkeit entdeckt, mich bei ausgewählten Rauchern unbeliebt

zu machen. Zwischen 12 und 14 Uhr ist im Casino Rauchen untersagt, also geh ich dort essen und beäuge mißtrauisch die übrigen Mahlzeitenden. Sobald einer sich eine Kippe ansteckt, schieße ich los und mache den Ärmsten darauf aufmerksam, daß man das nicht darf. Einige der Bemerkungen, die ich darauf zu hören kriege, sind an Blödheit nicht zu übertreffen, aber gelegentlich ist es jemandem peinlich, was Verbotenes getan zu haben. Dann freue ich mich und setze mich wieder zufrieden an meine Reis-Gemüse-Pfanne. Einmal ist es mir gelungen, an einem Tag vier Raucher zu erwischen, die nicht an sich halten konnten.

Damit werde ich erst aufhören, wenn Uni-Leitung und StuPa meiner Forderung, Nichtraucherinseln einzurichten, nachkommen. Wenn das nicht bald passiert, werde ich dazu übergehen, vor, oder als verschärfte Variante, in den Büros bedeutender Persönlichkeiten Asthma-Anfälle zu simulieren. Oder gelegentlich auch mal in einem Seminar. Vielleicht in einer gutbesuchten Vorlesung, Politische Ideen des 20. Jahrhunderts, z. B. Ich hab Schauspielunterricht gehabt und als Kleinkind ununterbrochen Bronchitis, ich kann das also ganz gut. Ätsch.

Mit besonders lieben Grüßen,

-2a

PS. Das Gerücht, Raucher seien besser im Bett, ist wirklich nur ein Gerücht.

